

NORBERT BORRMANN

die grosse gleich- schaltung

Vom Verschwinden der Vielfalt

Verlag Antaios  kaplaken 38

Über den Autor

Norbert Borrmann, geboren 1953 in Bremen, Studium der Architektur, der Kunstgeschichte, der Alten und Neueren Geschichte in Berlin. Promotion 1987 mit einer Arbeit über Paul Schultze-Naumburg.

Buchveröffentlichungen der letzten Jahre: *»Kultur-bolschewismus«* oder *»Ewige Ordnung«* (2009), *Warum rechts?* (2011).

NORBERT BORRMANN

die grosse gleich- schaltung

Vom Verschwinden der Vielfalt



VERLAG ANTAIOS
kaplaken 38

©2013 Verlag Antaios · Schnellroda
www.antaios.de

Buchgestaltung und Satz: Oktavo, Syrgenstein
Druck: Koppdruck, Heidenheim

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Borrmann, Norbert:
Die große Gleichschaltung
Vom Verschwinden der Vielfalt
Reihe *kaplaken*, Bd. 38, 94 Seiten, gebunden
Dritte Auflage, Verlag Antaios, Schnellroda 2016
ISBN: 978-3-944422-38-1

Inhalt

Der Weltstaat: ein Traum, der keiner ist.	7
Das große Kulturensterben.	29
Multikulti heißt nicht bunt.	51
Der eingeforderte Zukunftsmensch: ohne Rasse, ohne Klasse, ohne Geschlecht...	65
Widerstand und Verweigerung: von Anarchen und Identitären.	78
Anmerkungen.	88

Der Weltstaat: ein Traum, der keiner ist

»Imagine there's no countries/It isn't hard to do/ nothing to kill or die for/and no religion too/ imagine all the people/ living life in peace ...« - Die Vereinigung aller Menschen zu einer friedliebenden Gemeinschaft, die John Lennon in seinem weltbekannten Lied »Imagine« besingt, ist keineswegs ein neuer Traum. So heißt es beispielsweise in Friedrich Schillers »An die Freude«: »Alle Menschen werden Brüder« und »Seid umschlungen, Millionen! Diesen Kuß der ganzen Welt!« In der Vertonung von Ludwig van Beethoven wurde Schillers Ode unter die Schätze des 1992 von der UNESCO aufgelegten Programms »Memory of the World« gereiht. Doch die Vorstellung einer Vereinigung aller Menschen - wenn auch nicht immer so verheißungsvoll und freudetrunken wie aus Künstlermund - zu einer Weltgemeinschaft, und in der Folge auch zu einer Art Weltstaat, reicht bis in die Antike zurück. Die Idee einer Weltregierung wurde bereits bei den klassischen und hellenistischen Philosophen Piaton, Aristoteles und Zenon von Kition diskutiert. Alexander der Große träumte,

nachdem er Persien und Griechenland unter seine Herrschaft gebracht hatte, von einer Vereinigung aller Völker in einem Reich des ewigen Friedens. Nach seinem Tod zerfiel sein Reich in den Diadochenkämpfen wieder, aber die hellenistische Weltzivilisation schuf bei Kynikern und Stoikern ein kosmopolitisches Bewußtsein, das in allen Menschen Mit- und Weltbürger sah.

Testamentsvollstrecker Alexanders wurden die Römer. Nach Vergil hatte Jupiter ihnen die Herrschaft über die Völker zugewiesen. So äußerte Plinius der Ältere: »Wer sieht nicht, daß die Vereinigung des Erdkreises unter der Hoheit Roms dem Leben durch den Handel und einen allgemeinen glücklichen Frieden einen Fortschritt beschert hat und alles, was zuvor verborgen war, dem Nutzen aller offensteht.«¹ Als in den Stürmen der Völkerwanderung das Römische Weltreich zerbrach, ging mit ihm die Universalidee keineswegs unter. Im Gegenteil - gleich drei Parteien stritten sich um ihre Nachfolge: der Basileus von Byzanz, der Papst in Rom und der römisch-deutsche Kaiser.

Während die Naturreligionen mit ihrer Verehrung von Bergen, Quellen und Bäumen verortet sind, kamen mit dem Hellenismus ortsungebundene

Erlösungsreligionen auf, die missionierten und Katholizität, also Universalität, beanspruchten. Das Christentum erwies sich dabei als am erfolgreichsten. Es predigte weltweite Brüderlichkeit und beanspruchte Alleingeltung. Im Zeitalter der Entdeckungen und des damit einhergehenden Kolonialismus gelang es ihm, seinen weltumspannenden Anspruch auf bisher ungeahnte Weise umzusetzen.

Im 18. Jahrhundert erlangte die Idee einer Weltregierung, einer friedliebenden »République universelle«, eine neue Entwicklungsstufe. 1713 entwarf der Abbé de Saint Pierre sein »Projet pour rendre la paix perpetuelle en Europe«. Die Freimaurerbewegung, die bis in die höchsten Gesellschaftskreise hineinreichte, setzte sich »hinter den Kulissen« für ein weltumspannendes Friedensreich ein. 1789, im Jahr der Französischen Revolution, wurden die Menschenrechte verkündet, 1791 wurden sie in die französische Verfassung aufgenommen. Die Menschenrechte sind dabei nicht an einen Ort oder Stand oder eine bestimmte Ordnung gebunden, sondern gelten als angeboren, unveräußerlich und universell. Da sie vollkommen entgrenzt sind, werden in ihrem Namen auch militärische Interventionen durchgeführt. Derartige »humanitäre Interventionen« sind also kein

Kind unserer Gegenwart. Ihre Berechtigung wurde bereits 1792 in der französischen Nationalversammlung beschlossen.²

Drei Jahre später veröffentlichte Immanuel Kant seine Schrift *Zum Ewigen Frieden*, in der er das Modell zu einem »Weltbund« entwirft. Doch der ewige Friede blieb aus, und die Freiheit wurde zur Makulatur. Zehn Jahre nach Ausbruch der Französischen Revolution mutierte der Befreiungskampf für die Menschheit zum imperialistischen Eroberungskrieg. Napoleon, ein Kind der Revolution, wurde zum Diktator Europas.

Auch nach dem Sturz Napoleons - im Zeitalter der Restauration - blieb der Universalismus präsent. Er bedurfte jetzt nicht mehr pathetischer Resolutionen, denn eine ganz neuartige Entwicklung kam ihm entgegen: die Fundamentalrevolution. Dieser von Ernst Nolte geprägte Begriff beinhaltet eine durch die Industrielle Revolution ausgelöste fortlaufende Entgrenzung, Modernisierung, einen stetig wachsenden Welthandel und Weltverkehr, soziale Mobilität, Traditionszertrümmerung und eine Europäisierung und Amerikanisierung der Welt.³ Bereits 1835 äußerte Alexis de Tocqueville: »Alle Bindungen der Rasse, der Klasse, des Vaterlandes lassen nach, aber

der große Verband der allgemeinen Menschheit wird enger«. ⁴

Von der Hauswirtschaft führte der Weg über die Volkswirtschaft zur Weltwirtschaft. Es breitete sich eine Universal-Zivilisation via Weltmarkt aus. 1864 wurde mit dem Roten Kreuz die erste internationale Vereinigung gegründet, 1874 folgte der Postverein. Seitdem entstehen permanent neue weltumfassende Organisationen. Technik und Verkehr heben die Grenzen immer mehr auf. Längst umspannt unseren Globus ein engmaschiges Funknetz. Der Raum scheint sich in Nichts aufzulösen, und die einst große weite Welt droht zum globalen Dorf zu schrumpfen. 1910 gelang Robert Sloss eine erstaunliche Zukunftsschau, wie die Welt in 100 Jahren, also 2010, dank der »drahtlosen« Revolution ausschauen werde. Zu einem Zeitpunkt, als nur die wenigsten Haushalte an das Elektrizitätsnetz angeschlossen waren, sah er bereits voraus, wie infolge der Elektrotechnik nah und fern aufgehoben würden und eine Weltgesellschaft entstünde, die überall und zugleich nirgendwo sei: »Monarchen, Kanzler, Diplomaten, Bankiers, Beamte und Direktoren werden ihre Geschäfte erledigen und ihre Unterschriften geben können, wo immer sie sind. Direktoren einer und derselben Gesell-

schaft werden ganz ruhig eine legale Versammlung abhalten können, wenn der Eine auf der Spitze des Himalaya ist, und der Andere in einer Oase der afrikanischen Wüste, der Dritte in irgendeinem Badeort und der Vierte sich gerade auf einer Lustreise befindet. Sie werden sich sehen, miteinander sprechen, werden ihre Akten austauschen und werden sie unterschreiben, gleichsam, als wären sie zusammen an einem Orte. Nirgends, wo man auch ist, ist man allein. Überall ist man in Verbindung mit allem und jedem. Jeder kann jeden sehen, den er will, sich mit jedem unterhalten, mit jedem Whist, Skat und Poker, mit jedem Schach und Dame spielen und wäre der Betreffende auch tausend Meilen von ihm entfernt. Er kann jedes Vergnügen und jede Zerstreuung, wie sie sich jeder andere Mensch gönnen kann, auch mitmachen. Er kann die Tänzerinnen des Königs von Siam ebensogut in Paris wie in seinem Studierzimmer sehen, wie er während der Fahrt im Bahncoupe einer Vorstellung der großen Oper von Monte Carlo beiwohnen kann. Es gibt nichts, was er sich nicht zu leisten vermag. Er kann die Berühmtheiten seiner Zeit alle mit Augen sehen, er kann, wenn sie sich darauf einlassen, mit ihnen sprechen.«⁵

Der westliche Liberalismus, wie er insbesondere

von den Angloamerikanern vertreten wird, kennt keine Grenzen. 1917 gelangte mit der Oktoberrevolution eine weitere, explizit universalistische Ideologie an die Macht. Die »Weltrevolution« war ihr Ziel und das Schlagwort lautete: »Proletarier aller Länder vereinigt Euch«. Bis zur Implosion des Sowjetimperiums standen sich in Ost und West zwei feindliche universalistische Mächte gegenüber und führten einen bedrohlichen »kalten Krieg« miteinander, der in den sogenannten »Stellvertreterkriegen« in Korea, Vietnam und Afghanistan durchaus »heißlaufen« konnte. Der gesamte Globus geriet ihnen zum Zankapfel.

Zwei Völker spielen bei der Errichtung des »Weltstaates« eine besondere Rolle. Das erste ist das jüdische. Dem Judentum entstiegen die zwei erfolgreichsten universalistischen Religionen: das Christentum und der Islam. Doch damit nicht genug - der jüdisch-amerikanische Historiker Yuri Slezkine führt in seinem Buch *The Jewish Century* (2004) aus, daß sowohl der universalistische Kommunismus, einschließlich der bolschewistischen Revolution,⁶ ganz wesentlich von Juden geprägt wurde, als auch der universalistische westliche Liberalismus. Darüber hinaus teilt Slezkine die Welt in zwei Menschentypen ein: In

die »Merkurianer« - bewegliche, entortete, kosmopolitische und Handel treibende Menschen - und in die »Apollonianer« - Menschen, die auf ihrem angestammten Land leben und es bebauen. Für Slezkine sind dabei die Juden die klassischen »Merkurianer«. Sein Buch handelt von dem Drama, das sich zwischen beiden Gruppen abspielt, wobei nach Slezkine den »universalistischen« Merkurianern die Zukunft gehört.

Die Zionisten sind für Slezkine übrigens merkurianische Juden, die mit aller Macht versuchen, Apollonianer zu werden. Israel darf als das Land bezeichnet werden, in dem das »ortlose« Volk der Juden, das zwei Jahrtausende lang nicht über ein gemeinsames Territorium, sondern über eine Volksreligion zusammengehalten wurde, eine Heimat gefunden hat. Allerdings lebt in dem »völkischen« Staat Israel nur ein kleiner Anteil der Juden. Die meisten bleiben »ortlos«.

Doch es gibt noch eine andere Besonderheit am Judentum: Das Judentum ist zwar sicherlich der wichtigste Impulsgeber des Universalismus, es entzieht sich selbst aber insofern dem Universalismus, als es gegenüber der übrigen Menschheit einen Sonderstatus einnimmt, denn das Judentum stellt eine

Volksreligion dar, es ist die Religion einer »Rasse« und nach jüdischem Selbstverständnis die des »auserwählten Volkes«. Für Carl Schmitt beinhaltet in diesem Zusammenhang der Roman *Tancred oder der neue Kreuzzug* des jüdischen Schriftstellers und britischen Premierministers Benjamin Disraeli einen zentralen Satz, der die Beziehung des universalistischen Judentums zum Universalismus der »Anderen«, insonderheit zum Christentum, erhellt: »Christentum ist Judentum fürs Volk.« Dem jungen Nicolaus Sombart gegenüber äußerte Schmitt: »Das ist ungeheuerlich! Dieser Hochmut! Dieses Überlegenheitsgefühl! Das mußt du dir mal vorstellen, was das heißt.«⁷ Schmitt deutete diesen Satz als den »Herrschaftsanspruch einer superioren Rasse, einer allen anderen Völkern überlegenen Menschheitselite«, die über ein höheres Herrschaftswissen verfügt und ihre Herrschaft nicht zuletzt über universalistische Ideale - Menschheit, Freiheit, Friede - errichtet.⁸ In Schmitts Zuspitzung der Zielgerichtetheit einer anvisierten jüdischen »Weltherrschaft« schwingt allerdings auch ein Hauch von Verschwörungstheorie mit.

Das zweite Volk, das neben dem jüdischen hervorzuheben ist, ist das deutsche. Welthistorisch

ist sein Einfluß geringer, obgleich seine Rolle in der Geschichte äußerst eruptiv war und ein bisher ungekanntes Donnerrollen auslöste. Gleichwohl darf sein Einfluß nicht mit dem jüdischen gleichgesetzt werden, da sein Eingriff nur Episode blieb und mit einem kolossalen Scheitern endete. Etwa 150 Jahre umfaßte diese Zeitspanne nur, beginnend mit der Romantik und mit dem Zweiten Weltkrieg abschließend. Darüber hinaus verlief das deutsche Anliegen konträr zum jüdischen Universalismus. Nicht der Weltstaat wurde erstrebt, sondern im Gegenteil: Der Kampf wurde gegen die »überstaatlichen Mächte«⁹ geführt, propagiert wurde ein »Denken in Völkern«.¹⁰ Die Wurzeln zu dieser Gegenbewegung lassen sich bereits im 18. Jahrhundert ausmachen, bei Johann Gottfried Herder und seiner Aufdeckung des »Volksgeistes« etwa. In ihm erblickte Herder das jeweils Besondere und Eigene, das jedes Volk besitze und in die Geschichte einbringe und das sich u.a. in seiner Sprache und Volkskultur widerspiegle. Für das stärker erwachende Nationalgefühl, nicht zuletzt infolge der napoleonischen Kriege, aber auch für die aufkommende Romantik, hatten Herders Arbeiten eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Die romantische Bewegung selbst war zwar ein

gesamteuropäisches Phänomen, sie erfuhr aber in Deutschland ihre nachhaltigste Ausprägung. »Eine deutsche Affäre« nennt sie daher Rüdiger Safranski im Untertitel seines Buches über die Romantik." Der Weltstaatsidee widersprachen die meisten Romantiker mit ihrer Liebe für das Eigene, das Unverwechselbare, für das Fremde und Befremdliche und für regionale Färbungen. Ihre Abneigung gegen einen Weltstaat entsprang aber auch einem Sinn für das Realistische. So heißt es 1808 bei Adam Müller: »Die Torheit aller Begriffe vom ewigen Frieden, denen man einen Thron über allen diesen Staaten hat erbauen, die man durch einen Universal-Monarchen oder permanenten Völker-Kongreß hat repräsentieren lassen wollen, braucht nicht erst bewiesen zu werden.«¹²

Machtpolitisch sollte im 20. Jahrhundert eine mitteleuropäische Alternative gegenüber dem sowjetkommunistischen Universalismus und dem liberal-kapitalistischen Universalismus westlicher Prägung errichtet werden. Carl Schmitt erblickte in einem völkisch bestimmten Großraum, wie ihn Deutschland für Europa und Japan für Ostasien anstrebte, den Sinn des Zweiten Weltkrieges.¹³

Mit dem Sieg der universalistischen Mächte in Ost

und West über Deutschland, das »Reich der Mitte«, schien das Haupthindernis für den Traum von der »Einen Welt« ausgeschieden zu sein. 1943, als der Zweite Weltkrieg immer schrecklichere Ausmaße annahm, erschien das Buch des damals sehr populären amerikanischen Politikers Wendell L. Wilkie: *One World*. Inmitten des großen Menschheitsgemetzels wirkte der Titel wie die Verheißung einer besseren Welt. *One World* wurde zu einem vielgebrauchten Schlagwort, und die Gründung der Vereinten Nationen 1945 sollte mit der Einen Welt den Anfang machen.¹⁴ Doch die Vereinten Nationen blieben nicht lange vereint, und der Friede der Welt war bald stärker gefährdet als jemals zuvor. Die Antihitlerkoalition zerfiel, und die zwei universalistischen Mächte - beide ausgestattet mit Atomwaffen - rangen um die Vorherrschaft. Obgleich die Weltkrise von zwei universalistischen Mächten ausgelöst wurde, unterminierte sie keineswegs den Weltstaatsgedanken. Im Gegenteil: Angesichts der Atombedrohung erschien die Eine Welt notwendiger als zuvor. Hendrik de Man plädierte bereits 1946 unter dem Eindruck der Atombombe in *Au delà du nationalisme* (dt. *Jenseits des Nationalismus*) für eine vereinigte Welt. Ähnlich argumentierte auch Ernst Jünger, während der Wei-

marer Republik noch einer der führenden Köpfe des deutschen Nationalismus, in seinem 1961 erschienenen Buch *Der Weltstaat*: Da Kriege die ganze Welt zerstören könnten und demnach sinnlos geworden seien, bleibe nur der Weg zur vereinigten Welt. Sie erschien Jünger möglich, da er die beiden damaligen Supermächte als wesensverwandt betrachtete - waren doch beide universalistisch und ökonomisch ausgerichtet und propagierten außerdem den Massenmenschen. Dabei unterschätzte Jünger offensichtlich das Konkurrenzverhalten der zwei Mächte untereinander. So mußte der Weltstaat im Zeitalter der Ost-West-Spannung Illusion bleiben. Als die Sowjetunion jedoch implodierte, schwand mit der deutlichen Verringerung einer atomaren Bedrohung zugleich die entscheidende Begründung für Jüngers Weltstaat.

Kaum war der Kalte Krieg vorüber, da deklarierte Francis Fukuyama 1992 »Das Ende der Geschichte« und damit auch das Zusammenwachsen der Welt zu einem einheitlichen Gebilde. Für Fukuyama markierte der Zusammenbruch der Sowjetunion nicht einfach nur das Ende einer besonderen Periode der Nachkriegsgeschichte, sondern zugleich auch das Ende der ideologischen Entwicklungsstufe des

Menschen. Mit dem Scheitern des Kommunismus sei die letzte denkbare Alternative zum westlichen Liberalismus zerfallen. Der ökonomische und politische Liberalismus habe auf ganzer Linie gesiegt. Das westliche Erfolgsmodell werde sich daher global und vor allem auf Dauer durchsetzen. Das Ende der Geschichte beinhaltet nach Fukuyama auch das Ende von Kriegen und Revolutionen, da es keine Ideale mehr gebe, für die es sich in Kriegen und Revolutionen zu kämpfen lohne.¹⁵

Doch wie sieht die Realität aus? Kaum hatte Fukuyama seine These vom Ende der Geschichte verkündet, erlebte die Welt neue Kriege und ein Anwachsen insbesondere des islamischen Fundamentalismus. Samuel P. Huntington postulierte daraufhin 1996 den *Clash of Civilizations* (dt. *Kampf der Kulturen*, 1998). Statt eines harmonischen Zusammenwachsens in einer zunehmend vernetzten Welt sah Huntington neue Konflikte globalen Ausmaßes entstehen: Konflikte zwischen den Kulturen, deren Hauptakteure er innerhalb von acht großen, nicht zuletzt religiös geprägten Kulturräumen verortete: die islamische, die hinduistische, die westliche, die slawisch-orthodoxe, die sinisch-konfuzianische, die afrikanische, die lateinamerikanische und die japanische.

Aber stimmt Huntingtons Sicht noch oder ist sie auch schon überholt? Sind die von ihm deklarierten Kulturgegensätze tatsächlich Kulturgegensätze oder nicht in erster Linie Interessengegensätze? Rund um den Globus trinkt man Coca-Cola, trägt man Jeans, konsumiert man Hollywood-Filme: Siegt am Ende doch »McWorld« über alle anderen? Welche Entwicklungen sind es, die der Einen Welt zustreben? Und sollte sie kommen, wird es dann überhaupt die schöne, friedliche, gute, eine, große Welt sein, wie sie von schwärmerischen Gemütern erhofft und besungen wird? Oder droht vielleicht vielmehr eine ganz andere Einheitswelt: Grau, totalitär, lebensfeindlich? Eine Welt, aus der kein Entkommen mehr möglich ist - denn wie soll man aus einer »One World« emigrieren können?

Der Prozeß der Globalisierung ist zunächst ein Resultat von Technik und Wissenschaft. Moderne Informations-, Kommunikations- und Verkehrswege haben die Welt global erschlossen - nicht etwa Ideologien. Der technischen Erschließung der Welt folgte die wirtschaftliche: Die globale Vernetzung des Handels, der Kapitalmärkte und der Produkt- und Dienstleistungsmärkte sowie die internationale Verflechtung der Volkswirtschaften. Multinationa-

le Konzerne erweisen sich dabei als Schrittmacher der Globalisierung. Das Großkapital kennt kein Vaterland, sondern ist ein »global player«. Allerdings haben universalistische Ideologien - und Religionen - die Globalisierung mit vorbereitet, begleitet und forciert. So geben etwa in der EU - eine Art Vorstufe zur »One World« - die Nationalstaaten freiwillig einen Großteil ihrer Souveränität ab. Kennzeichnend für die heutige Globalisierung ist die »Erfolgsmischung« aus moderner Technik, entgrenzter Wirtschaft, universalistischen Ideologien, wie sie uns beispielsweise in den global eingeforderten Menschenrechten begegnen, und dem »voraus-eilenden Gehorsam« der Politik, die alles Begrenzende schleift. Die Welt der Staaten, Völker und Nationen scheint einer Welt der Kontinente und überstaatlichen Gemeinschaften zu weichen. Wir leben zusehends in einer »Weltgesellschaft« die überall und nirgendwo ist und auf ethnische Begrenzungen und regionale und nationale Identitäten immer häufiger mit Hohn reagiert. Der universalistische Kapitalismus und die universalistische Linke reichen einander dabei die Hand.¹⁶

Eine Hauptverheißung der Einen Welt ist der ewige Frieden, denn, so die Hoffnung, wo es kei-

ne Grenzen mehr gibt, weder auf den Landkarten noch in den Köpfen, entfallen die Gründe für einen Krieg. Als Haupthindernis für diese frohe Hoffnung gilt der Nationalstaat. Kriege und Katastrophen werden vornehmlich ihm angelastet, nach dem Motto: »Ein Volk, ein Staat, ein Krieg.«¹⁷ Tatsächlich aber hat die Menschheit aus den vielfältigsten Gründen Kriege geführt, nicht zuletzt aus universalistischen. So waren beispielsweise die Kreuzzüge Auseinandersetzungen zwischen dem Christentum und dem Islam, und der Dreißigjährige Krieg wurde zwischen zwei verfeindeten christlichen Konfessionen ausgetragen, die beide einen universalistischen Anspruch besaßen (und ihn - kaum mehr aggressiv - bis heute besitzen). Auch im Kalten Krieg, der sich in heißen Nebenkriegsschauplätzen entlud, rangen zwei universalistische Mächte miteinander. Der Krieg gegen den Terror ist ebenfalls ein universalistischer Krieg. Der Weltpolizist USA mit seinem universalistischen Sendungsbewußtsein - »make the world save for democracy« - darf als deutlich aggressiver eingestuft werden als Länder wie Rußland und China, die eine klassische und von nationalen Interessen bestimmte Politik betreiben. Darüber hinaus kollidiert ein Weltpolizist, der »Weltinnenpolitik« betreibt und sich in

»humanitären Interventionen« verstrickt, fortlaufend mit dem - noch gültigen! - Selbstbestimmungsrecht der Völker. Ein Helmut Schmidt sieht immerhin die Hauptbedrohung für den Frieden weniger im Nationalismus als vielmehr im Universalismus: »... eine den internationalen Frieden betreffende Gefährdung, liegt in dem vom Westen - zumeist von Amerika - ausgehenden Versuch, den Völkern und Kulturen anderer Kontinente unsere westlichen Ideale und Vorstellungen von Zivilisation, von Demokratie, von Menschenrechten aufzudrängen.«¹⁸ Und was den »Frieden« innerhalb eines Weltstaates betrifft, vermerkte Oswald Spengler: »... wenn die Welt ein Einheitsstaat wäre, würde man die Kriege Aufstände nennen«; denn für Spengler gilt: »Der Friede ist ein Wunsch, der Krieg eine Tatsache und die Menschengeschichte hat sich nie um menschliche Wünsche und Ideale gekümmert.«"

Alexander Demandt hat überdies auf folgende Gesetzmäßigkeit der Geschichte aufmerksam gemacht, der sich wohl auch ein möglicher Weltstaat nicht so ohne weiteres wird entziehen können: »Bisher verlief die Ideengeschichte wie die Machtgeschichte nach der Dialektik der Selbstentzweiung: Hatte im Kampf der Parteien die eine gesiegt, so spaltete sie sich

selbst wiederum und erneuerte den Zwist. Leviathan kämpft gegen Behemoth, verschlingt ihn, gebiert Enhydris, entzweit sich von ihr und wird selbst verschlungen, worauf Enhydris den Basilisken zur Welt bringt, da capo al fine.«²⁰

Globale Probleme - wie im Bereich der Energieversorgung, der Ökologie, der Sicherheit - können nur auf globaler Ebene gelöst werden. Aber braucht man deshalb gleich einen Weltstaat, zumal niemand die Weltbevölkerung gefragt hat, ob sie einen Weltstaat anstrebt? Sollte ein Weltstaat jemals Realität werden, könnte er wohl nur von »oben« verordnet werden, streng hierarchisch aufgebaut und mit eiserner Faust regiert, denn sonst müßte er wegen seiner Gigantomanie, den Ungleichzeitigkeiten und Entwicklungsdifferenzen innerhalb der einzelnen Weltregionen und den Mentalitätsunterschieden seiner »multikulturellen« Bevölkerung sofort wieder zerbrechen. Arnold J. Toynbee, befürwortete einen mit einer demokratischen Verfassung ausgestatteten Weltstaat, mußte jedoch eingestehen, daß es zunächst einer Diktatur bedürfe, sollte das Ganze funktionieren.²¹ Aber würden die Führer einer solchen Weltdiktatur auch wieder freiwillig zurücktreten?

Doch nicht nur die Freiheit dürfte innerhalb eines

Weltstaates schwinden, sondern auch die Flexibilität. »Alternativlose« Großsysteme gelten gemeinhin als anfälliger für Erstarrung und in der Folge für Irrtümer. Eine pluralistische Weltordnung dürfte demgegenüber nicht nur vielgestaltiger, sondern auch lernfähiger sein. Konkurrenz belebt!

Nur innerhalb von Nationalstaaten kann eine repräsentative Regierungsform durchgesetzt werden. Bereits der Wandel der EWG zur EU markierte den Wandel eines organisierten Miteinanders demokratischer Staaten, eines Europas der Vaterländer, zu einem Zwangsgebilde, in dem jeder Einzelstaat zusehends seine Souveränität einbüßt. Der Philosoph Harald Seubert äußerte über das angestrebte EU-Gebilde: »Dem Establishment, das heute für die Gestaltung unseres Kontinents verantwortlich ist, geht es um die Schaffung eines globalisierten Europas, also um eine geistig völlig entleerte Kreation ohne jedes Ethos. EU-Europa droht heute zu einer Chiffre für die Auflösung alles Gewachsenen zu werden, denn gedacht ist es als Keimzelle einer *One-World*-Struktur. Sozusagen zusammengeflickt aus Leichenteilen entsteht ein identitätsloser Frankenstein - nach dem Traum vom normierten Menschen nun der Traum von normierten Staaten, Völkern und Na-

tionen. In der >Hoffnung< damit den Zwist unter den Kulturen ein für allemal zu beseitigen.«²²

Doch ist die Hoffnung, daß in einer »One World« alle kriegerischen Konflikte beendet wären, eben nur eine Hoffnung - einen Beweis dafür gibt es nicht. Aber mit dem Bedeutungsverlust und dem Schwinden der Staaten und Nationen, der gegliederten Räume, schwindet zugleich die Stimme des Einzelnen. Gerade deutsche Politiker, die sich gerne darin sonnen, »international« und »weltläufig« zu sein, reißen alles nieder, was nach Begrenzung riecht. So öffneten sie einem enthemmten Kapitalismus und einer nationalen Selbstaufgabe Tür und Tor.

De facto hat der Nationalstaat trotz Globalisierung seine Funktion nicht verloren. Viele Probleme wie etwa die Überalterung der Gesellschaft und die dramatisch anwachsende Abgabenlast für die jüngeren Jahrgänge lassen sich nur im eigenen Land lösen. Solidarität gedeiht am besten innerhalb des umgrenzten Raumes eines souveränen Staatsgebildes. Binden kann sich der Mensch nur an seine Heimat, keinesfalls an eine Weltzivilisation. Eine globale Identität gibt es nicht - allenfalls ein globales Verantwortungsbewußtsein. Die Vision der Einen Welt, mit *einem* Weltmarkt, *einer* Weltzivilisa-

tion, *einer* Weltethik und *einer* Weltregierung, dürfte dem Menschen mehr rauben als sie ihm schenkt. Sie raubt ihm nicht zuletzt Freiheit, Heimat und Vielfalt. Schon heute breitet sich auf unserem Globus eine ebenso trostlose wie lebensfeindliche Einheitszivilisation aus. Der Traum vom Weltstaat ist ein Traum, der sich in der Realität eigentlich nur als Alptraum erweisen kann.

Das große Kulturensterben

In seiner 1897 erstmals erschienen Schrift *Heimatschutz* zitierte der Musikpädagoge, Komponist und frühe Naturschützer Ernst Rudorff die Äußerung eines spanischen Novellisten über die Modernisierung Sevillas: »Die Lokalfarbe und die Nationalphysiognomie schwinden dahin, dank diesem modernen Prokrustes, den man Zivilisation nennt. Aber eine solche Ansicht darf man nicht laut werden lassen, ohne daß sie sofort von der Stimme der Allgemeinheit erstickt wird, die einzig von dem Prinzip der materiellen Wohlfahrt durchdrungen ist.« Und Rudorff fügte dem noch hinzu: »Dies gilt nicht nur für Sevilla, sondern für alle Welt.«²³ Der spätere Außenminister der Weimarer Republik, Walther Rathenau, schrieb 1914 in seinem berühmten Buch *Zur Kritik der Zeit*, in dem er den Begriff »Mechanisierung der Welt« prägte, über die sich ausbreitende Monokultur: »In ihrer Struktur und Mechanik sind alle größeren Städte der weißen Welt identisch. Im Mittelpunkt eines Spinnwebes von Schienen gelagert, schießen sie ihre versteinernenden Straßenfäden über das Land. Nur im Inneren der Städte erhalten

sich noch Reste physiognomischer Sonderheiten als fast erstorbene Schaustücke, während im Umkreis, gleichwohl ob in Richtung der Werkstätten, der Wohnstätten oder der Ruhestätten das internationale Weltlager sich ausdehnt.«²⁴ Einige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg urteilte der Heidedichter Hermann Löns: »Bald wird man in der ganzen Welt überall dieselben Menschentypen, dieselben Städtebilder, dieselben langweiligen Bars haben«,²⁵ und der Globetrotter Stefan Zweig bemerkte 1925: »Monotonisierung der Welt. Stärkster geistiger Eindruck von jeder Reise in den letzten Jahren, trotz aller einzelnen Beglückung: ein leises Grauen vor der Monotonisierung der Welt. Alles wird gleichförmiger in den äußeren Lebensformen, alles nivelliert sich auf ein einheitliches kulturelles Schema. Die individuellen Gebräuche der Völker schleifen sich ab, die Trachten werden uniform, die Sitten international. Immer mehr scheinen die Länder gleichsam ineinandergeschoben, die Menschen nach einem Schema tätig und lebendig, immer mehr die Städte einander äußerlich ähnlich.«²⁶

Diese frühen Beobachtungen einer Vereinheitlichung der Welt haben sich bestätigt - doch nicht nur das: Der Prozeß des Kulturensterbens hat sich

seitdem beängstigend beschleunigt. Um das zu belegen, bedarf es eigentlich nicht mehr, als einen Blick auf das fotografische Werk damaliger Weltreisender zu werfen. Etwa auf die *Reiseberichte* von Burton Holmes, des »größten Reisenden seiner Zeit«, der die Welt von 1892-1952 ablichtete." Oder man betrachte das *Bilderwerk von der Schönheit der Erde* aus dem Jahr 1929.²⁸ Obgleich für das tiefer schauende Auge jener Zeit der Kulturenschwund bereits deutlich ablesbar war, erscheint diese Welt im Gegensatz zu heute noch erstaunlich bunt, vielgestaltig und befremdlich anders. Zwischen Ferne und Heimat gab es einen deutlichen Unterschied. Und die eigene Heimat war zumeist noch als *Heimat* erkennbar.

Das große Kulturensterben hat mittlerweile nahezu alle Lebensbereiche ergriffen. Von den zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch 6000 gesprochenen Sprachen werden nach Expertenauffassung an dessen Ende allenfalls 20 Prozent übrigbleiben. Die Sprachen, die überleben, gleichen sich einander immer mehr an, geraten immer stärker in den Sog von Anglizismen und Amerikanismen. Während man deshalb in einigen Ländern, beispielsweise in Frankreich oder in Polen, versucht, die eigene Sprache zu schützen, plädiert man in der BRD für »Welt-

läufigkeit«. Dabei verschiebt sich bereits durch den Austausch einzelner Wörter die Weltwahrnehmung, mit Rückwirkungen auf das Handeln. Das deutsche Wort »einkaufen« ist zielgerichtet, beim »shoppen« hingegen klingt ein enthemmtes Kaufen, bis zum Kaufrausch, an. Außerdem fuhr man ehemals nicht nur in die »City«, um zu »shoppen«, sondern auch, um zu »bummeln«. Das »Bummeln« verbindet man aber auch mit dem Flaneur, der nicht kaufen, sondern beobachten will und das Treiben in der Stadt genießt. In dem Wort Weihnachten steckt etwas Innerliches. Das nicht zuletzt in der Geschäftswelt beliebte »Christmas« verweist hingegen weit stärker auf den Kommerz. Das englische Wort »Ticket« ist undifferenziert, ganz im Gegensatz zum deutschen Wort Karte, das sich weit auffächern läßt, wie beispielsweise in Fahrkarte, Flugkarte, Eintrittskarte, Freikarte. Die Denglisierung der deutschen Sprache zielt generell auf die Erschaffung eines berechenbaren, eher einfach strukturierten Konsumenten, der die Brötchen aus dem *Back-Shop* holt, am besten zum *Nice-Price*, und unter der Dusche *Shower-Power* und für die Haare obendrauf vielleicht noch *Silk Repair* nutzt. Höhepunkte sind aus Deutschland verschwunden, dafür kamen jede Menge *Highlights*, und

während der Wettbewerb stirbt, siegt allerorten das *Ranking*. Statt Grüß Gott, Guten Tag oder Moin, Moin heißt es *Hi*, und wer statt »Internet« Weltnetz sagt, steht im Verdacht, ein rechtsextremes Signalwort zu benutzen.

Doch die Anglisierung der deutschen Sprache vollzieht sich nicht nur auf der Wortschatzebene. Auch Satzbau und Wortbeugung anglisieren sich, die Struktur der Sprache ändert sich. Die englische Grammatik faßt im Deutschen Fuß, der ganze Sprachkörper verändert sich im Aufbau, englische und amerikanische Ausdrucksweisen fließen in den Sprachgeist ein. Es ist ein Unterschied, ob man »Geld macht« (*fo make money*) oder ob man »Geld verdient«.

Alle Sprachen, lehrte Wilhelm von Humboldt, vermitteln eine jeweils eigentümliche Weltsicht, denn die Begriffe haben keine vom sprachlichen Ausdruck ablösbare Existenz. Stirbt eine Sprache oder verkümmert sie, dann stirbt oder verkümmert auch eine besondere Art, die Welt wahrzunehmen und zu deuten.

Doch das Sprachensterben ist nur ein Aspekt des Kulturensterbens. Städte und Architekturen gleichen einander immer stärker und das keineswegs, wie

noch zu Rathenaus Zeiten, nur in der »weißen Welt«, sondern global. Heutiges Bauen ist im Gegensatz zum tradierten vollkommen entortet. Das altüberlieferte Bauen war dem Boden bzw. der Landschaft entwachsen. Holz, Stein, Schilf oder Lehm bildeten die Materialien. Natürliche Baustoffe und klimatische Besonderheiten trugen entscheidend zur Formgebung der Baukörper bei. Noch bis weit in das 19. Jahrhundert hinein war fast das ganze Bauen auf unserem Globus von diesen Faktoren geprägt. Mensch und Landschaft, »Blut und Boden«, bedingten einander, so erwuchs Heimat, bildeten sich Verortung und Verwurzelung aus und mit ihnen entstand die Vielfalt regionaler Kulturen.

Mit dem Aufkommen von Industrialismus und Moderne trat jedoch ein Wandel ein: Seitdem ist das Bauen immer weniger gekennzeichnet durch Region und Tradition, sondern durch Moden, neue Materialien und Entortung. Gerade die moderne Architektur meidet zumeist *bewußt* historische Anleihen oder regionale Bezüge. Sie kennt keine Grenzen, sie versteht sich als international und schaut gerade deshalb überall gleich aus. Wenn sie sich wandelt, dann weniger aufgrund der Besonderheit einer Region, sondern aufgrund einer - grenzenlo-

sen - Mode. Durch die Moderne mutierte die Architektur von einer »Raumkunst« zu einer »Zeitkunst«. Mit Slezkine ließe sich auch sagen: Sie schafft keine Behausungen mehr für das Eigene schätzende »Apollonianer«, sondern nur noch für bewegliche, raumungebundene »Mercurianer«.

Nicht nur bezüglich der »Entortung« seiner Sprache, sondern auch der Entortung seiner Architekturen und Städtebilder nimmt Deutschland eine »Avantgarde-Position« ein. Die Angloamerikaner hatten im Zweiten Weltkrieg durchaus bewußt - was rein militärisch keinen Sinn ergab - historische Altstädte in Schutt und Asche gelegt, um den Deutschen damit das Eigene zu rauben. Auch wenn von den Westalliierten offiziell kein »Kulturozid« ausgegeben wurde, läßt sich der massive Bombenterror, insbesondere während der Endphase des Zweiten Weltkrieges, kaum anders deuten. Alexander Demandt schreibt dazu: »Als schon fast nichts mehr zu zerstören war, wurden unter anderem noch die - nur als Kulturdenkmäler bemerkenswerten - Innenstädte von Würzburg, Hildesheim, Pforzheim, Halberstadt, Merseburg und Rothenburg ob der Tauber mit Bombenteppichen zugedeckt. Die englischen Quellen sprechen von Baedeker-Raids. Arthur Harris, der

Held des Bombenkrieges, ist bei der Krönung Elisabeths II. 1953 geadelt worden. Er selbst hat in seinen offenherzigen Memoiren die Verantwortung für das >grausame Zerstörungswerk, das selbst einem Attila Schande bereitet hätte<, abgelehnt und dem Kriegskabinettt zugeschoben.«"

Der nach 1945 einsetzende »Wiederaufbau« fuhr zumeist im selben Geist fort. Da der Nationalsozialismus als »ein letzter europäischer Versuch der fundamentalen Rettung der Territorialisierung von Kultur«³⁰ gescheitert war, erblickte man in der Bundesrepublik gerade in der Entterritorialisierung, in der Entortung, eine Tugend. Stadt, Land, Region verloren ihre Eigenheit. Ausgerechnet Deutschland, das Land mit der einst größten kulturellen Vielfalt, mutierte zum gesichts- und geschichtslosen Esperantoland. Man mag darin eine Form von »Vergangenheitsbewältigung« erblicken, verbunden mit dem Wunsch, nie mehr deutsch sein zu müssen.

Heimat ist kein Nirgendwo, sondern ein bestimmter Ort, der sich von anderen Orten abhebt. Heimat braucht eine Grenze, eine hermetische Sphäre, eine Abgeschlossenheit. Ist das alles nicht mehr, dann verschwindet die Heimat. Heimatverluste hat es infolge von Kriegen und *Katastrophen* immer gegeben,

was sich aber seit der Industriellen Revolution vollzieht, ist ein zunehmender Heimatschwund, indem sich Heimat *und* Nichtheimat einander angleichen. Der Unterschied von Vertrautem und Fremden, ohne den so etwas wie Heimat nicht zu denken ist, wird mehr und mehr eingeebnet. Alles rückt gleich nah und gleich fern. Wir leben in einer »Weltgesellschaft«, die überall ist und in der keiner mehr seinen festen Ort - seinen Heimatort - hat. Ob in Bangkok, Tokio oder Berlin, überall gibt es einen »Starbucks Coffee« an der einen Ecke und einen Benetton-Laden an der anderen. Wer eine Filiale von McDonalds oder den *Duty Free Shop* eines Flughafens betritt, kann daraus überhaupt nicht entnehmen, an welchem Ort der Welt er sich befindet. Produkte, Präsentation und Prozedere gleichen einander. Überall löscht die globale Einheitsfarbe die lokale Färbung aus. Heimat wird zum Nicht-Ort.³¹

Wohin wir blicken und egal worauf wir unsere Sinne richten, überall stirbt die Kultur weg und macht einer gefräßigen Einheitswelt Platz. Nicht nur die Architektur, auch die übrigen bildenden Künste haben ihre Verortung eingebüßt und verlieren sich im globalisierten Einerlei. Popmusik dröhnt rund *um* den Erdball und zerstört die Vielfalt regiona-

ler Musiktraditionen. Amerikanische Fernsehserien und Hollywood-Filme erreichen noch die letzte Urwaldhütte und normieren das Lebensgefühl. Nationalwährungen schwinden zugunsten von Einheitswährungen. Die Studienabschlüsse wurden mit der Einführung des Bachelor- und Mastersystems europaweit gleichgeschaltet. Parteien und Politiker, mögen sie traditionell als »rot«, »grün«, »schwarz« oder »gelb« eingestuft werden, sind zumeist blaßgrau. Unverwechselbare Inhalte, persönliches Profil, klare Sprache sind Mangelware. Die Medien standardisieren Meinungen und Verhaltensweisen. Was nicht dem »Grundkonsens« entspricht, verfällt der »Schweigespирale«.³² Der Buchhandel richtet sich immer stärker an den »top ten« aus, die vermarktet und in den Buchhandlungen bzw. Buchketten stapelweise präsentiert werden. Ihnen zu entkommen, ist schwierig. Was hingegen nicht der geistigen Einheitskost entspricht, liegt erst gar nicht mehr aus. Die menschliche Kleidung, einst regional so reich aufgefächert, ist einem globalen Einerlei gewichen. Unisex tötet die Geschlechterpolarität. Der Sonntag hat seinen Festtagscharakter eingebüßt. Fast Food und der Gang zum »Italiener« verdrängen die regionale Küche. Während ehemals sogar bei der Gestal-

tung technischer Produkte nationale Unterschiede ablesbar waren, ist davon nicht mehr viel übrig geblieben. So war es beispielsweise bis in die 1960er Jahre auch für den Autolaien relativ leicht zu erkennen gewesen, ob ein Fahrzeug seinem Design nach aus Frankreich, Italien, England, Deutschland, den USA oder Japan stammte. Heutzutage ist die »Kraftfahrzeuggestaltung« jedoch in erster Linie »international«. Dieser großen Einheitswelt mag sich auch das Theater nicht entziehen. Erbarmungslos entreißt das Regietheater die Stücke ihrer Entstehungszeit sowie ihres überzeitlichen Charakters, um sie zu »aktualisieren« und damit der »Totalherrschaft der Gegenwart« (Botho Strauß) zu unterwerfen. So gleicht sich das auf der Bühne Gezeigte immer stärker an: Kahle oder schrille Bühnenbilder, jegliche Atmosphäre zerstörende Videowände und dazu das debile Gezucke und hysterische Geschreie der Darsteller, das Ganze vielleicht noch »gekrönt« von einem infantilen Beschmieren von Körpern, Kleidern und Gegenständen.

Am letzten Beispiel, dem Regietheater, bei dem die BRD eine traurige Vorreiterrolle einnimmt, wird noch etwas anderes deutlich: Es wird nicht nur der Vielfalt der Garaus gemacht, sondern auch der Schön-

heit und allem Heiligen. Die Umwelt, in der wir heute zu leben genötigt sind, ist nicht nur austauschbar, sondern zugleich häßlich und von einer aufdringlichen Weltlichkeit geprägt. Ernst Rudorff fragte bereits 1897: »Was haben die letzten Jahrzehnte aus der Welt und insbesondere aus Deutschland gemacht? Was ist aus unserer schönen, herrlichen Heimat mit ihren malerischen Bergen, Strömen, Burgen und freundlichen Städten geworden, seitdem sie Dichter wie Uhland, Schwab und Eichendorff zu unvergänglichen Liedern begeisterte ...«³³ Doch nicht nur die Schönheit wird zerstört, zugleich wird auch am Heiligen gefrevelt. Dabei bestand gerade die Aufgabe großer Kunst darin, das Heilige in diese Welt zu tragen und so eine Art »Gottesbeweis« zu erbringen, egal ob in Gestalt gotischer Kathedralen, griechischer Tempel oder ostasiatischer Pagoden. Ob in Form Gregorianischer Gesänge, durch die Messen und Oratorien von Bach, Mozart und Brahms, oder mit den Bild- und Schnitzwerken eines Matthias Grünewald, Veit Stoß und Michelangelo. Doch das Schöne und insbesondere das Heilige (das allein aufgrund seiner Heiligkeit schön ist) bleiben den heutigen Künstlern seltsam fremd. Im Gegenteil: Die gegenwärtige »Hochkultur« ergießt sich in Haß und

Häme auf alles den Alltag Überraschende. Doch die Ausstoßung des Heiligen, die Zerstörung des Sakralen und die ausschließliche Akzeptanz eines weltlich-/unterweltlichen Kosmos reduziert die Kunst auf das Allergewöhnlichste und trägt so zur Monokultur bei.

»Die Wüste wächst«, läßt sich mit Nietzsche sagen. Seit dem Beginn der Industrialisierung um 1800 ist zu beobachten, wie Kulturen schwinden, regionale Eigenheiten verlorengehen und gleichzeitig unsere Erde immer stärker zum Rohstofflager und Ausbeutungsobjekt verkommt. Während der Mensch einst lange Jahrtausende hindurch die Natur kultivierte und ihr durch seine Prägung neue Facetten gab, ist mit der Industrialisierung und einem sich in deren Gefolge ausbreitenden Wirtschaftsliberalismus eine Umkehrung eingetreten. Landschaften wurden und werden in großem Ausmaße zerschnitten, zersiedelt und flurbereinigt. Das Artensterben paart sich mit dem Kulturensterben, und die einst abwechslungsreichen, regional geprägten Kulturlandschaften weichen einer einheitlichen Weltzivilisation. Die Kulturen sterben und machen einer geistlosen, aber sehr effizienten Zivilisation Platz, die in jeder Hinsicht keine Grenzen mehr kennt, dafür aber den Profit,

das Bruttosozialprodukt und den »Fortschritt«. Der Dichter Josef Magnus Wehner schildert in seinen Erinnerungen, mit welcher Erschütterung ein Freund von ihm in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg diesen gewaltigen Wertewandel wahrnahm: »Als ich meinen Freund Peinziger an einem herrlichen Frühlingmorgen weinend vor dem Zeißchen Fabriktor sitzen sah und ihn dann klagen hörte über die unentrinnbare Mechanisierung des Lebens, da sah ich zum ersten Mal den fürchterlichen Moloch Maschine götzenhaft vor mir auftauchen als Feind des Menschen und der Erde, da er jede lebendige Bindung zerreißt und aus dem atmenden Gefüge des Ganzen ein Netz von technischen Beziehungen het, in dem jeder Einzelne der fürchterlichen Weltspinnne hrig ist.«³⁴

Diese »fürchterliche Weltspinnne« hat nicht zuletzt in den USA ihren Ursprung und dort auch ihre radikalste Ausprägung erfahren; denn weil Amerika als Einwanderungsland weitgehend ohne »historischen Ballast« war, konnte sich hier diese Entwicklung ungebremst entfalten. Für Stefan Zweig stand jedenfalls fest, daß die Monotonisierung der Welt, »diese furchtbare Welle, die uns alles Farbige, alles Eigenfrmige aus dem Leben wegzuschwemmen droht«,

aus Amerika stammt.³⁵ J.R.R. Tolkien bemerkte in einem Brief voll bitterer Ironie: »Wenn einmal die amerikanische Hygiene, Moral, Reklame, Frauenrechte und Massenproduktion im ganzen Nah-, Fern- und Mittelost eingeführt sind, in der UdSSR, den Pampas, im Gran Chaco, im Donaubecken, in Äquatorialafrika, im Ober-Nichts-Wie-Weg-Hier und der inneren Tandarei, Gondwanaland, Lhasa und den Dörfern im hintersten Berkshire, was werden wir dann erst froh sein!«³⁶ Amerikanisierung und Monokultur einschließlich »Vermassung und Kulturverfall« galten in Europa lange Zeit als Synonyme. So schrieb Hendrik de Man 1951, daß der Widerstand gegen den kulturellen Niedergang, von Europa aus gesehen, in der Praxis vor allem als Widerstand gegen die Amerikanisierung erscheint. Es stimmt in der Tat, daß Amerika uns unsere Zukunft vor Augen hält, aber freilich in einem anderen Sinn, als man es zur Zeit der Fortschrittsgläubigkeit annahm: Wenn Amerika an der Spitze einer Entwicklung steht, die statt hinauf hinunter weist, so führt es uns kulturell bergab und ist selber dem Abgrund am nächsten. Es entspricht dieser realen Konstellation, daß nahezu alle Wortsymbole des in Europa wie fast in der ganzen Welt bemerkbaren Kulturver-

falls dem amerikanischen Vokabularium entstammen: Man denkt dabei unwillkürlich an Hollywood, Jazz, sex-appeal, bestsellers, gangsters, beauty parlors, taxi-girls, glamor, house bars, cocktail parties, tabloids, digests, publicity, drives, chewing gum, coca-cola, pin-up-girls, und was es dem ähnliches gibt.«³⁷

Diese Bewertung Amerikas änderte sich vor allem mit den 68ern. Sie sind die erste Generation, die vollkommen amerikanisiert war: Sie kleideten sich amerikanisch, hörten amerikanische Musik oder tranken Coca-Cola. Ihnen »Antiamerikanismus« vorzuwerfen, weil sie scharfe Kritik an der amerikanischen Politik übten, verkennt die Tatsache, daß ihr »Gaumen« längst amerikanisiert war.³⁸ Selbst das Arsenal, woraus ihr Protest schöpfte, entstammte zu einem nicht geringen Teil den USA: Freudomarxismus, sexuelle Befreiung, »Women's lib«, antiautoritäre Erziehung, »Black Power«, Kommunen, Sit-ins, Teach-ins oder »Gay Power«. Sie verhöhnten die eigene Kultur, legten Traditionen in Trümmer und öffneten somit der amerikanischen Kulturindustrie ungebremst den Weg.

Auch wo sich in der Folgezeit vermeintlich starker Antiamerikanismus zeigte (etwa während der in

Europa unpopulären Ära von George W. Bush), war dies im Kern nichts anderes als Kritik an einer amerikanischen Regierung und keineswegs am amerikanischen Kulturimperialismus, lief doch auch unter Bush die Amerikanisierung des Lebensstils kontinuierlich weiter. Bei Bushs Nachfolger - Barack Obama - verschwand der »Anti Amerikanismus« sofort wieder, um einer erneuten Euphorie zu weichen. Generell gibt es in der BRD die Tendenz, Amerika viel mehr zu lieben als das eigene Land und sich mit ihm mehr zu identifizieren.

»Ganz Europa ist amerikanisiert worden und wird noch weiter amerikanisiert werden«, konstatierte 1970 der US-Amerikaner John H. Coatsworth.³⁹ Die Europäer brauchen sich nach Coatsworth nicht mehr einer amerikanischen Herausforderung stellen, da diese Schlacht längst geschlagen ist. Europa hat kapituliert! Es hat sich bedingungslos dem Produktions- und Konsumprinzip der amerikanischen Lebensphilosophie vom zunehmenden Konsum als Höhepunkt der menschlichen Entwicklung unterworfen. Mehr und mehr wird Europa daher in seinen Konsumgewohnheiten und seiner Lebensart amerikanisiert.

Helmut Schmidt sieht in der Globalisierung »... eine Gefährdung der eigenen Identität für die aller-

meisten Staaten der ganzen Welt - nicht nur Europas, auch der Entwicklungsländer, auch der asiatischen Staaten ...«⁴⁰ Als Ausnahme läßt er die USA gelten - kein Wunder, bedeutet Globalisierung doch nicht zuletzt die Überziehung der Welt mit amerikanischer Zivilisation und Populärkultur. Allerdings ist die Auslöschung des Eigenen nicht überall gleich fortgeschritten. Darüber hinaus bemühen sich einige Länder, ihre Identität zu bewahren - wozu die BRD gerade nicht zählt. Als beispielsweise 2004 zaghaft versucht wurde, eine Quote für deutschsprachige Unterhaltungsmusik durchzusetzen - wie sie einige andere Länder, etwa Frankreich, für ihre einheimische Musikproduktion eingeführt hatten - wurde gleich drohend eine »Teutonisierung« der Radiomusik an die Wand gemalt.⁴¹ Die totale Amerikanisierung hingegen stört nicht. Thomas Mann hatte in seinen *Betrachtungen eines Unpolitischen* unter Berufung auf Schopenhauer, Wagner, Paul de Lagarde und Nietzsche angeführt, daß es eine verbreitete deutsche Unart sei, sich dem Fremden willfährig zu unterwerfen.⁴² Im Jahre 2000 entbrannte in der BRD ein Streit um die »Leitkultur«. Der CDU-Politiker Friedrich Merz stellte die Frage, ob man von einbürgerungswilligen Ausländern eine Anpassung an die

deutsche »Leitkultur« fordern dürfe. Friedrich Merz konnte sich unter »deutsch« dabei nur noch das Grundgesetz vorstellen mit besonderer Berücksichtigung der »Würde des Einzelnen«, der »Toleranz« und der »Gleichberechtigung der Frau«. Daß es trotz alledem zu einem Streit über die von Merz geforderte »Leitkultur« kam, lag daran, daß er ihr das Wort »deutsch« vorgesetzt hatte, obgleich seine »Leitkultur« mit tradierter deutscher Kultur überhaupt nichts zu tun hat, sondern lediglich einen dünnblütigen Verfassungspatriotismus darstellt. Aber das Reizwort »deutsch« reichte aus, die Kontrahenten das Wesentlichste übersehen zu lassen: Die »Leitkultur«, gerade auch die Alltagskultur, ist in der BRD schon lange nicht mehr deutsch, sondern amerikanisch. - Doris Neujahr (Thorsten *Hinz*) schrieb 2004: »Für den BRD-Chefideologen Jürgen Habermas ist der Prozeß der Verwestlichung erst irreversibel, wenn die kulturelle Verwestlichung die Mentalität der gesamten Bevölkerung durchdrungen haben wird. Sie soll >vorbehaltlos<, also bedingungslos sein, ohne daß eigene Ansprüche gemacht werden können. Es ist das Konzept einer kulturellen Kolonialisierung.«¹³

Das Wort Kultur - abgeleitet von cultura - heißt Ackerbau und weist darauf hin, daß Kultur eigent-

lich etwas sehr Bodenständiges ist. Echte Kultur hat also durchaus Wurzeln - sie ist organisch gewachsen. Diese Verbindung von Heimat, Kultur und Boden findet sich in zahlreichen literarischen Schilderungen wieder, in denen die heute weitgehend versunkene, tradierte Welt beschworen wird. So konnte es in der 1959 erschienenen und in Franken spielenden Erzählung *Der rote Hahn* von Wilhelm Pültz noch heißen: »Franken ist ein Land großer Geschichte, der Künste, mit denen der schöpferische Menscheng Geist sein Tedeum zum Himmel emporjubelt, der alten Städte und Flecken, die modernem Wesen und Unwesen noch nicht zum Opfer gefallen sind, der Burgen und Schlösser, Warttürme, Ruinen und Mühlen, der Adelligen, Handwerker und Bauern, die auf stolzer Scholle sitzen, der Schulmeister, die hohe Ideale leben, der Pfarrherren, die in der tönenden Kraft evangelischer Innigkeit und der Inbrunst katholischer Mystik, beides groß und herrlich, Gottes Wort verkündigen, der Kirchen, Kapellen, Gottesackerlinden, stolzen Rathäuser und Patrizierpaläste in oxsenblutrotem Fachwerk, der Tore und Türme, Gasthöfe und Herbergen, Zunftstuben und Storchennester auf alten Schmieden, ein wunderbares, ewig lebendiges Bilderbuch, das zu betrachten man nicht müde wird.«⁴⁴

Tradierte Kultur ist cultura, sie ist wurzelhaft, stilsicher, zeitlos, fest verortet, nach »Blut und Boden« ausdifferenziert, vertikal. Doch kann es heute, da das Entortete sich unbegrenzt ausbreitet und der Typus des Merkurianers scheinbar unangefochten herrscht, überhaupt noch wirkliche, also gewachsene Kultur und damit auch tatsächliche Vielfalt geben? Die Zivilisation, die sich global ausbreitet, wird vorrangig von Amerika und seiner seichten »Lightkultur«, seiner auf schnellen Gewinn ausgerichteten Unterhaltungsindustrie geprägt. Sie ist nicht bodenverwurzelt, nicht vertikal, sondern grenzenlos - horizontal. Sie ist schrill, laut, rasch wechselnd, Gift für alle gewachsenen Kulturen und hat den Globus - Stichwort »McWorld« - weitgehend im Griff. Zweifelsohne ist ihr Siegeszug mit der Industriellen Revolution verknüpft, aber keineswegs nur, sondern ebenso mit einem enthemmten Wirtschaftsliberalismus, einem herrschenden Egalitarismus, der alle Unterschiede abschleifen möchte, und einem besonders in der BRD verbreiteten Haß auf alles Eigene.

»Was ist heute die Hauptbedrohung?« fragt Alain de Benoist und gibt als Antwort: »Es ist das fortschreitende Verschwinden der Vielgestaltigkeit der Welt. Die Nivellierung der Menschen, die Reduktion

aller *Kulturen* auf eine >Weltzivilisation«.45 Was für eine Fülle von Namen, Trachten, Klängen, Sprachen, Mundarten, Speisen, Gerüchen, Pflanzen, Tieren, Mentalitäten, Architekturen, Völkern, Weltbildern, selbst Währungen, prägte einst unsere Erde - und wie sehr ist das bereits alles zusammengeschmolzen. Doch seltsam, obgleich der Kulturenschwund so offensichtlich ist, wird er kaum bemerkt. Während das Problem der Umweltverschmutzung zumindest in aller Munde ist, trifft das auf den Verlust von Heimat und Kulturreichvielfalt keineswegs zu. Im Gegenteil: Das Eintönige wird nicht selten als Vielfalt verkauft und die Bundesrepublik ist, zumindest der Propaganda nach, zur »bunten Republik« aufgestiegen.

Multikulti heißt nicht bunt

Das Zauberwort »Multikulturalität« tauchte in Deutschland zum ersten Mal 1978 in einer Rede des damaligen hessischen Ministerpräsidenten Holger Börner (SPD) auf. Seitdem hat das Wort - zumeist in der verniedlichten Form »Multikulti« - Karriere gemacht. Ausgelöst wurde die Multikulti-Welle durch die wachsende Zahl ausländischer Arbeitskräfte und anhaltende Migrationsbewegungen. Aber auch das Verblässen der Vision eines »wissenschaftlichen Sozialismus« und einer damit verbundenen klassenlosen Gesellschaft innerhalb der meinungsbildenden Linken spielte eine Rolle. Hinzu kam das gebrochene Verhältnis der Linken zur eigenen Nation und Kultur, die aufgrund einer besonderen historischen Schuld - insbesondere durch den Nationalsozialismus - als belastet gilt. Das Ideal der Multikulti-Strategen bestand darin, daß alle Einwanderer ihre heimische Kultur mitbringen und auf deutschem Boden neben den alteingesessenen Kulturen einpflanzen sollten, in der multikulturellen Gesellschaft sollten alle Kulturen - in gegenseitiger Toleranz - wie Inseln nebeneinan-

der bestehen und zusammen einen bunten, »malerischen« Teppich bilden.

Was ist aus diesem holden Traum geworden? Ist seitdem unser Leben wirklich bunter, multikultureller geworden? Oder konnte zumindest das große Kultursterben gebremst werden, damit unsere Welt und unser Land nicht noch mehr an Vielgestalt verlieren? Die Antwort kann nur ein klares Nein sein. Noch nie umgab uns soviel Monokultur, soviel Uniformität.

»Multikulti« konnte diese Entwicklung allein deshalb nicht aufhalten, da sie ihrem innersten Wesen nach überhaupt keinen Gegensatz dazu darstellt, sondern ganz im Gegenteil, ein vollkommener Ausdruck dieser Entwicklung ist; denn die vermeintliche Multikulturalität wirkt in Verbund mit der sie voraussetzenden Mobilität als ein Beschleuniger in puncto Globalisierung und damit eben auch Vereinheitlichung der Welt.⁴⁶ Sie ebnet regionale und nationale Eigenheiten ein, entzieht Menschen ihres heimatlichen Ursprungs und fördert dadurch eine globale, rein kommerzielle Monokultur. Was übrigbleibt, sind einige kulturelle Versatzstücke - meist vom Speiseplan. Aber überall das gleiche Gemisch von »exotischen« Speisen zeigt uns erst, wie ähnlich die Welt doch geworden ist. Zumal wir zwar nahezu

überall Döner Kebab, Frühlingsrolle oder Pizza verzehren können, aber dafür immer seltener regionale Küche. »Multikulti« war lediglich die Illusion einer Linken, die unbedingt »antifaschistisch« sein wollte, dabei aber doch nur den Wirtschaftsliberalismus bediente. Die Migrantenströme, die nach Europa oder Amerika drängen, suchen Wohlstand und nicht den multikulturellen Karneval beim Straßenfest, um damit müde gewordene Wohlstandsbürger zu unterhalten. Arbeitgeber hingegen verlangen nach billigen Arbeitskräften, und die Wirtschaft wünscht sich generell den stromlinienförmigen Konsumenten. Kulturelle Unterschiede schaden da nur dem Absatz.

Zuwanderung erzeugt nicht Multikulturalität, sondern schleift kulturelle Eigenheiten ab. Das ist bereits heute *deutlich* zu erkennen. Paris ist durch die Masseneinwanderung nicht parisischer geworden, sondern hat gerade dadurch viel von seinem einzigartigen Flair eingebüßt. Ähnliches ließe sich auch von London, Amsterdam, Stockholm und anderen Metropolen sagen. Auch innerhalb der Nationen verschwindet die Kulturenvielfalt dank »Multikulti«. Wie stark *waren gerade in* Deutschland die Städte regional geprägt gewesen, wie sehr unterschieden sich Berlin, München, Hamburg oder Köln kulturell

und in ihrer Mentalität voneinander. Und heute? »Multikulti« schleift sowohl die kulturellen Eigenheiten der Einheimischen als auch der Migranten ab. Was tatsächlich bleibt, ist eben nur die Vermarktung einiger kultureller Versatzstücke, die aber überall, also regional entbunden, vorzufinden sind.

Multikulti ist nur eine Mogelpackung. Mag außen drauf noch so schillernd bunt Multikulti prangen, der Inhalt ist ein ganz anderer. Das offenbart sich nicht zuletzt an den Medien. In ihnen wird zwar viel für Multikulturalität geworben, aber bieten sie auch vom Inhalt her Multikulti? Spielen unsere Radiosender etwa spanische, italienische, türkische, chinesische oder gar deutsche Musik? Nein - sie spielen in den allermeisten Fällen angloamerikanische Musik, wohl darauf bedacht, der Unterhaltungsindustrie den berechenbaren, genormten Hörer zuzuführen. Gerade die Populärkultur ist längst ohne wirkliche Heimat. Als 1954 der »Grand Prix de la Chanson« aus der Taufe gehoben wurde, trällerten nicht nur alle Schlagerstars noch selbstverständlich in ihrer Landessprache, sondern ihre Musik war gleichzeitig durch ein Lokalkolorit gefärbt. Heute jedoch - das Festival wurde mittlerweile in »Eurovision Song Contest« umgetauft, ein bißchen französisch ist in

der »bunten« Multikulti-Welt offensichtlich schon zuviel - versuchen sich alle Teilnehmer im Mainstream-Pop zu überbieten - natürlich möglichst auf Englisch.

Wenn das Fremde anfängt, dem Eigenen zu ähneln, verliert es an Reiz. Treffend bemerkte Frank Böckelmann dazu: »Nie in der europäischen Geschichte haben die uns über den Weg laufenden Anderen weniger Faszination und Befremdung ausgelöst als heute. Nie haben sie uns weniger herausgefordert und angeregt. Aber die von ihrer Weltoffenheit Überwältigten hören nicht auf, >Vielfalt statt Einfalt< zu rufen.«⁴⁷

Wenn aber »Multikulti« nicht für Vielfalt und Buntheit steht, wofür steht es dann?

1. Zunächst steht es natürlich für die Globalisierung und die mit ihr einhergehende Monotonisierung der Welt.

2. Eng damit verbunden, erfüllt »Multikulti« die Interessen eines global operierenden Kapitalismus. Über die Anfänge der Masseneinwanderung bemerkte Peter Scholl-Latour: »Der massiven Einwanderung vor allem türkischer Gastarbeiter lag in den sechziger Jahren die Raffgier deutscher Unternehmer zugrunde, die in Istanbul und Ankara

regelrechte Anwerbeposten unterhielten. Sie legten Wert darauf, möglichst schlichte Leute vom Lande zu rekrutieren, die gut arbeiten, aber keine Probleme bereiten würden.«⁴⁸ Nicht zuletzt sollte mit der Masseneinwanderung die in einigen Branchen notwendige Verbesserung bei Löhnen und Arbeitsbedingungen abgebremst werden. Auch das Rotationsprinzip, das Gastarbeiter - damals noch die offizielle Bezeichnung - nach Ablauf einiger Jahre zur Rückkehr verpflichtete, wurde auf Druck der Wirtschaft aufgegeben, hatte man in deren Anlernung doch investiert. Die Familienzusammenführung wurde aus denselben Gründen durchgesetzt. Trotz Arbeitslosigkeit drängt die Industrie weiterhin, beständig neue ausländische Arbeitnehmer ins Land kommen zu lassen. Begründet wird das nicht zuletzt mit der demographischen Entwicklung. Daß die demographische Entwicklung besorgniserregend ist, dürfte kaum jemand leugnen. Nur erscheint es fragwürdig, dieses Problem durch Millioneneinwanderung beheben zu wollen, statt durch Familienförderung. Aber das Großkapital betrachtet den Menschen - und dasselbe tut die egalitäre Linke - als bloßen Produzenten und Konsumenten, und nicht als Teil einer organischen Einheit. Arbeitskräfte sind in den Augen

des Kapitals vollkommen austauschbar und gegebenenfalls auf »Vorrat« zu halten. Das Kapital macht sich keinerlei Gedanken um den Problemkomplex, der mit der wachsenden Einwanderung einhergeht.

3. Die ideologischen Grundlagen für »Multikulti« legte vor allem die Linke. Ein »Aufbruch in die bunte Republik«⁴⁹ hat durch sie und die Masseneinwanderung stattgefunden - so zumindest ihr Credo. Tatsächlich läßt sich »Multikulti« ohne den von links installierten Schuldkomplex der Europäer gegenüber den ehemaligen Kolonialvölkern und die Dauervergangenheitsbewältigung der Deutschen kaum denken. Darüber hinaus glaubten viele 68er in den Einwanderern ein »neues Proletariat« entdeckt zu haben, nachdem ihnen die einheimische Arbeiterschaft die Gefolgschaft verweigert hatte. So betrachtet, erschien der - nichteuropäische - Ausländer schnell als der bessere Mensch. Während der einheimische Deutsche und Europäer die Rolle des potentiellen weißen Täters übernahm, stellen die Einwanderer eine Neuauflage von Rousseaus »Edlem Wilden« dar: unschuldig, rein und selbst da noch Opfer, wo sie beim Ladendiebstahl oder Drogenhandel erwischt werden. Parolen wie »Ausländer, laßt uns nicht mit den Deutschen allein!«, suggerieren nicht

nur eine Höherwertigkeit des Ausländers, sondern belegen auch, daß die Multikulturalisten dem eigenen Volk - zu dem sie sich nicht gehörig fühlen - die Solidarität aufgekündigt haben. Folgerichtig tauchten aus dem Umkreis des Multikulturalismus auch exzessive Haßgesänge auf die eigene - verleugnete - Herkunft auf. Sprüche wie »Deutschland hau ab« oder »Deutschland verrecke« machten nicht nur die Runde, sondern zierten bald die eine oder andere Hauswand. Deutschsein heißt heute vor allem, nicht deutsch sein zu wollen. So erweist sich »Multikulti« als ein Kampfbegriff gegen das Eigene. Damit hebt sich der Anspruch der Multikulturalisten, die Welt »bunter« zu machen, selbst auf. Aber nicht nur das Eigene schwindet, sondern auch das Fremde, das in seinem eigentlichen Anderssein gar nicht wahrgenommen wird. Die Akzeptanz des Fremden setzt bereits ein, bevor er überhaupt in Sicht kommt. Doch wer das Eigene nicht gegen das Andere stellt, hebt am Ende beides auf. - Daß die »antikapitalistische« Linke mit ihrer Multikulti-Ideologie nicht zuletzt den Kapitalismus bediente, ist zwar eine Tatsache, diese auch nur in Erwägung zu ziehen, hat sie sich bis heute jedoch standhaft geweigert.

4. »Multikulti« steht in Wirklichkeit nicht für mul-

tikulturell, sondern - was deutlich auszusprechen einem Tabu unterliegt - für multirassisch. Kurt Willrich hat »Multikulti« wie folgt untergliedert: »Die sogenannte >multikulturelle Gesellschaft< ist in erster Linie multi-rassisch, dann multi-ethnisch, dann multi-religiös, dann erst multikulturell«. ⁵⁰ Wobei hinzugefügt werden muß, daß sich die kulturellen Unterschiede vorwiegend auf kulturelle Versatzstücke reduzieren und sich durch »Integration«, bzw. durch die global operierende amerikanische Unterhaltungsindustrie abschleifen.

5. Multikulti heißt Konfliktgesellschaft. Geschichte und Gegenwart lehren, daß es zwischen Populationen, die sich ethnisch, rassisch und darüber hinaus noch religiös unterscheiden, sehr leicht zu Spannungen und gewaltsamen Entladungen kommen kann, sobald eine gewisse Quantität überschritten ist. Es gehört zu den Eigenheiten einer politisch korrekten und dadurch in vielen Fällen auch verbogenen Gesellschaft, Gewalt an Ausländern zwar grell ins öffentliche Rampenlicht zu stellen, die weit alltäglichere Gewalt von Ausländern Deutschen gegenüber jedoch durch Nichtnennung der Nationalität des Täters zu verschweigen. Ein Beispiel: Nachdem es im März 2013 aufgrund eines medialen »Ausrut-

schers« publik wurde, daß ein junger Türke einen jungen Deutschen brutal totgeschlagen hatte und es in Teilen der Bevölkerung, nicht zuletzt im Internet, zu Unmutsäußerungen kam, hieß es in der Tagespresse unumwunden: »Medien sind der Vollständigkeit verpflichtet, aber nicht um jeden Preis bis ins letzte Detail.«⁵¹ Die »Details« sind dann die vielen Täter mit den ungenannten Namen und der ungenannten Herkunft. Bereits heute sind bei zwei Drittel (!) der deutschen jugendlichen, die Opfer von Gewalt werden, Jugendliche ausländischer Herkunft die Täter. Besonders junge Türken und junge Araber sind extrem gewaltbereit. Insgesamt 80 Prozent aller von Jugendlichen verübten Gewaltdelikte werden von Jugendlichen mit Migrationshintergrund begangen.⁵² Erschwerend kommt hinzu, daß vor allem bildungsferne Schichten nach Europa kommen und sich die Rassengegensätze dadurch noch durch Klassengegensätze ergänzen. Eine besonders explosive Mischung! Oft wartet die zugewanderte Unterschicht nur auf eine »Beleidigung«, eine vermeintliche »Demütigung«, um zuschlagen zu können. Immerhin äußerte ein Daniel Cohn-Bendit bereits 1991 in einem Interview: »Die multikulturelle Gesellschaft ist hart, schnell, grausam und wenig solidarisch, sie

ist von beträchtlichen sozialen Ungleichgewichten geprägt (...) Sie hat die Tendenz, in eine Vielfalt von Gruppen und Gemeinschaften auseinanderzustreben und ihren Zusammenhalt sowie die Verbindlichkeit ihrer Werte einzubüßen.«⁵³

6. Da die ungeschminkte Wahrnehmung der »multikulturellen Gesellschaft« gegen die Regeln der von links installierten politischen Korrektheit verstößt, bedeutet Multikulti zugleich Unfreiheit und Zensur. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist auch der Wandel, den das Phänomen der politischen Korrektheit im Laufe seiner Existenz durchgemacht hat: Ursprünglich stellte die politische Korrektheit den naiven Versuch dar, die Welt mittels schöner Worte und weniger schönen Sprachreglementierungen zu »humanisieren«. Ein allgemeines »Seid nett zueinander« wurde verordnet. Fortan gab es keine Dummköpfe mehr, sondern nur noch »Andersbegabte«. Alle sind gleichwertig, keiner ist besser oder kann mehr. Doch längst beginnt ein ganz anderer Zug die politische Korrektheit zu dominieren: Die Angst vor der Wirklichkeit. Man verschweigt zum Beispiel die Nationalität eines Täters heute nicht mehr deshalb, um keine »Vorurteile« zu wecken, sondern in erster Linie, weil eine ungeschminkte Kriminalsta-

tistik die Noch-Mehrheitsbevölkerung verschrecken könnte bzw. weil man zusehends Angst davor hat, die Noch-Minderheit der Migranten in Aufruhr zu bringen. Man nennt Rassenkrawalle auch nicht mehr Rassenkrawalle, obgleich es sie nach wie vor gibt - solch eine Ausdrucksweise wäre viel zu brutal -, sondern spricht lieber verharmlosend und den Täterkreis verschleiern von »jugendunruhen«. Die Ursachen der wachsenden Bildungsmisere dürfen selbstverständlich nicht im Klartext benannt werden, auch das könnte einen Schock auslösen. Zigeuner dürfen nicht mehr Zigeuner genannt werden, selbst die Begriffe Sinti und Roma sind zu umgehen, stattdessen spricht man lieber von Rumänen und Bulgaren, die uns mit einem Besuch beehren. Neger sind selbstverständlich schon lange keine Neger mehr, auch keine Schwarzen, sondern immer etwas mit »Afro-«, etwa Afroamerikaner oder Afrodeutsche, bis vielleicht irgend jemand entdeckt, daß auch die Vorsilbe »Afro-« diskriminierend sein könnte. Damit erst ja keiner sich »diskriminiert« fühlen könnte, schreiben Verlage im vorseilenden Gehorsam Bücher um, um sie von allem »Diskriminierenden« zu reinigen. Selbst klangvolle Namen sind nicht davor gefeit: Mark Twain, Astrid Lindgren, Agatha Christie,

Otfried Preußler, Michael Ende ... Mittlerweile gibt es ganze Heerscharen von Aufpassern, bzw. Denunzianten, die nur darauf warten, unachtsame Bürger wegen »Volksverhetzung« oder »Diskriminierung« anzuzeigen.⁵⁴ Wer wissen möchte, wie frei man selbst in der alten Bundesrepublik noch reden durfte, findet das beispielsweise in der von 1973-1976 mit großem Erfolg in der ARD gezeigten Serie *Ein Herz und eine Seele* (Drehbuch: Wolfgang Menge) dokumentiert. Hauptperson war »Ekel Alfred«, eine Art »faschistoider Kleinbürger«, der aber derart frei Schnauze redete, daß er schnell zum Liebling der Nation aufstieg. Oder man nehme als Beispiel den fünfteiligen Straßenfeger *Zu viele Köche* von 1960 mit Joachim »Blacky« Fuchsberger in der Hauptrolle, der dort, nicht böse, aber recht frei und ungeniert, über die in dem Stück mitspielenden »Blackies« spottet. All das wäre heute undenkbar und würde bereits im Vorfeld von der Staatsanwaltschaft unterbunden werden. Wo jedoch Zensur herrscht, weil die Freiheit sich ständig verschärfenden Auflagen unterwirft, um ja niemanden zu »diskriminieren«, dort schwindet zugleich alle Meinungsvielfalt und »Buntheit«. Multikulti ist in jederlei Hinsicht eine sehr *einfältige* Angelegenheit!

Multikulti ist eine Lüge. Es ließe sich hinzufügen: eine ziemlich *offensichtliche* Lüge. Das schlimmste ist jedoch, daß die Leute, die diese Lüge in die Welt gesetzt haben, selbst daran glauben. Man kann hier eigentlich nur mit Alexander von Humboldt schließen: »Die gefährlichste aller Weltanschauungen ist die Weltanschauung der Leute, welche die Welt nicht angeschaut haben.«

Der eingeforderte Zukunftsmensch: ohne Rasse, ohne Klasse, ohne Geschlecht

»Eine Wand war von oben bis etwa Brusthöhe von Bildnissen im Visitenformat bedeckt. Es waren sämtliche Inhaber des Sachsenbandes, von denen die größere Hälfte längst im Grabe lag (...) Je älter, desto lebendiger erschienen sie. Mit welcher Lust hatten sich die Brüder Studio mit dem lockigen Haar und den dreispitzigen Bärten in allen möglichen Stellungen abzeichnen lassen, wie seltsam lustig und närrisch stand der vornehme Frack, der damals Mode gewesen sein mußte, zu den Tollheiten, die sie auf den Bildern trieben, wie persönlich waren jedes einzelnen Gesicht und Haltung: hier ein feiner Kopf auf einem schlanken Körper, vielleicht ein angehender Gelehrter, oder wohl Diplomat, da ein starker Trinker und Fechter und dort mit den blonden Locken und den freundlichen hellen Augen ein Dichtergemüt.

Je mehr sich die Bilder der Gegenwart näherten, desto ähnlicher wurden sie einander und desto

gleichmütiger sahen die Gesichter drein. Aus den letzten zehn Jahren sah man nicht mehr die einzelnen Persönlichkeiten, sondern immer nur eine Anzahl Sachsen, und die saßen oder standen in einer Gruppe, weil sie eben zusammen zum Photographen gegangen waren.«⁵⁵

So sinniert *Hans der Träumer* in Rudolf Huchs 1925 erschienenem gleichnamigen Roman. Aus heutiger Warte möchte man sagen: Wie schön, daß die Korpsstudenten der Sachsen damals noch über eine so prägnante Physiognomie verfügten, daß über ihren Stand kein Zweifel herrschte; denn seitdem haben sich die menschlichen Physiognomien noch einmal gehörig vereinheitlicht. Man schaue sich dazu nur einmal das photographische Werk von August Sander an.⁵⁶ Seine Arbeiten stellen den eindrucksvollen Versuch dar, ein Bild der Deutschen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts abzulichten, wobei er alle Gesellschaftsschichten, alle Stände, erfaßte. Wir sehen Bauern und Industriearbeiter, Handwerker und Gelehrte, Arme und Reiche, Bürger und Künstler, Greise und Kinder. Vor allem aber sehen wir eine heute unbekannte Gesichtervielfalt. Das heißt natürlich nicht, daß auf einmal alle Menschen genau die gleiche Kopfform und Gestalt be-

säßen, aber der Ausdruck - begriffen als eine »gefrorene Mimik«, die sich im Laufe der Jahre in das menschliche Gesicht einsetzt - hat sich im Zuge einer alle Schranken einreißenden und nivellierenden Lebensform angeglichen und darüber hinaus verflacht.⁵⁷ Diese Entwicklung läßt sich nicht nur bei Sander verfolgen, sondern aus vielen älteren Bildbänden ablesen, so beispielsweise aus dem Porträtband *Menschen der Zeit* von 1930.⁵⁸ Dort begegnet uns noch eine erstaunliche physiognomische Vielfalt als Ausdruck ganz unterschiedlicher Charaktere: Die Weitläufigkeit eines Max Liebermann, die demutsvolle Versunkenheit eines Hans Thoma, die feine Gelehrtenhaftigkeit eines Wilhelm von Bode, die mystisch-grüblerische Haltung eines Hermann Stehr, die große Noblesse Ricarda Huchs, der herrische Hochmut eines Stefan George, die künstlerische Sensibilität Mary Wigmans, die jugendliche Tollkühnheit eines Grafen Luckner und und und. Es dürfte schwerfallen, dem aus späterer Zeit etwas entgegenzustellen. Starfotografen, wie etwa Helmut Newton oder Annie Leibovitz, versuchen und versuchten zwar, mit ihrer illustren Klientel Vielfalt zu schaffen. Doch trotz eines z.T. recht aufwendigen physiognomischen Beiwerks, das die Individualität

der Porträtierten herausstellen soll, bleiben ihre Figuren oft seltsam leer und austauschbar.

Eine derartige Entwicklung konnte natürlich auch den Porträtfotografen nicht verborgen bleiben. So äußerte 1986 Pan Walther, der vor allem durch seine Porträts von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens hervorgetreten war: »Was früher einmal den Menschen auszeichnete, sein Beruf nämlich, wird heute kaum noch sichtbar. Ein Handwerker war eben wer. Er strahlte das aus, was er tat und was er war. Dies alles tritt immer mehr in den Hintergrund. Die Maschine Mensch ist da.«⁵⁹

Längst haben sich die Lebensformen »internationalisiert«. Die Umwelt gleicht sich global an und mit ihr der Mensch. Ständige Berieselung durch akustischen und optischen Müll von Kindesbeinen an verhindert es, daß ein Mensch überhaupt zur Persönlichkeit heranreifen kann. Dadurch verschwand u.a. auch das »Original«. Das Original hat zwei charakteristische Merkmale: eine starke Individualität und einen starken landschaftlichen Bezug, wodurch er zum »Wahrzeichen« einer Region werden konnte. Kunst, Literatur, Volkstheater, selbst Film und Fernsehen konnten in ihrer frühen Phase auf diesen ebenso markanten wie populären Typus noch zurückgreifen. Der nuschelnde

»mosernde« Wiener Hans Moser, der Bajuware Karl Valentin, der Musterschwabe Willy Reichelt, »Babba« Hesselbach oder der »Missingsch« und Plattsnacker Henry Vahl - die Plätze dieser und aller anderen Originale blieben nach deren Abtreten verwaist. Auch in der bildenden Kunst ist ein Original wie Heinrich Zille, der das ihn selbst prägende Berliner »Milljöh« in seinen Bildern wiedergab, undenkbar geworden. Selbst mit den verschiedenen Einkommensklassen sind heute keine unterschiedlichen Lebensformen als Ausdruck einer spezifischen Kultur mehr verbunden. Es gibt keine typische Physiognomie des Bürger- oder Arbeitertums mehr. Mit dem Versinken der Individuen, der Stände, der Klassen, der Regionen und Nationen zur großen Masse wurde auch die »zweite Haut« des Menschen, seine Kleidung, immer einheitlicher. Bereits 1925 konstatierte Stefan Zweig über die Mode: »Sie hat niemals eine solche blitzhafte Gleichheit gehabt in allen Ländern wie in unserer Epoche. Früher dauerte es Jahre, ehe eine Mode aus Paris in die anderen Großstädte, wiederum Jahre, ehe sie aus den Großstädten auf das Land drang, und es gab eine gewisse Grenze des Volkes und der Sitte, die sich ihren tyrannischen Forderungen sperrte. Heute wird ihre Diktatur im Zeitraume eines Pulsschlages universell.«⁶⁰

Mit der Kulturrevolution der 60er Jahre hat sich diese Entwicklung noch einmal radikalisiert: Unterschied sich bis dato die Kleidung noch nach Geschlecht, nach Sonn- und Alltag, ebenso wie nach Generationen, so ist all das weitgehend verschwunden. Unisex dominiert, sowie ein Trott, der oft nicht einmal erkennen läßt, ob jemand von der Beerdigung oder vom Tischtennis kommt.⁶¹ Die Kleidung wird also nicht nur einförmiger, sondern zugleich immer formauflösender und stillloser. Mußten etwa Filmschauspieler ehemals mit Eleganz punkten und waren vertraglich oftmals sogar dazu verpflichtet, sich in der Öffentlichkeit repräsentabel zu zeigen, so dominiert heute vor und hinter der Kamera längst das Vulgäre. Der gerade von Jugendlichen gerne betriebene Kult mit der Markenkleidung signalisiert lediglich ökonomische Unterschiede - aber keine geistig-kulturellen. Was sie kennzeichnet, ist das Etikett, nicht der Stil. Auch die sogenannte »multikulturelle« Gesellschaft hat kaum zur Vermehrung der Kleidervielfalt beigetragen. Die Einheitsmode, die Uniform ohne Form, dominiert grenzenlos. Damit schwindet alle Differenz und die beständig beschworene »Vielfalt« ist nur ein Phantom.

»Die Massen rücken vor«, verkündete zu Beginn

des 19. Jahrhunderts Hegel, und Nietzsche prophezeite am Ende des Jahrhunderts die Heraufkunft des »letzten Menschen«. Der letzte Mensch ist Massenmensch und nach Nietzsche zugleich der heillos mittelmäßige Mensch, ohne Eigenheiten, ohne Kanten, ohne Glut. »Letzte Menschen« sind nach Nietzsche jene, die nur nach billigem, schmerzlosem Glück verlangen, die nicht mehr hoch hinaus wollen und sich vor Leidenschaften zu schützen wissen. Der letzte Mensch ist nach Nietzsche zugleich der »verächtlichste Mensch«. Er hält sich für frei und ist doch nur normierte Masse.

Als Ortega y Gasset 1931 den »Aufstand der Massen« diagnostizierte, waren die Massen keineswegs mit den heutigen identisch. Die Massen Europas, auf die Ortega seinen Blick konzentrierte, waren noch jünger und rebellischer, noch national und klassenmäßig gebunden und dadurch weniger genormt als die »letzten Menschen« von heute. Deren Prägung hat, wie so vieles Gegenwärtige, durch die USA stattgefunden. Dieser Massenmensch bedarf keiner Massenversammlung mehr, sein Massencharakter wird vor allem durch seine Einheitlichkeit gebildet. Er ist Einheitsmensch - sein Denken, Fühlen, Handeln sind genormt. Hellsichtig bemerkte Gisel-

her Wirsing bereits 1943 über diese Gattung: »Das amerikanische Ideal, das sich über die Welt verbreitet hat und das nun an die Pforten Europas klopft, ist der Einheitsmensch. Alle seine Lebensregungen werden von Kindesbeinen an nach einem bestimmten System reglementiert. Es ist der Mensch von der Stange, mit einem Einheitspreis ausgezeichnet, der sich mit dem ausdruckslosen Gesicht des entseelten amerikanischen Kleinbürgers als internationales Ideal breitzumachen beginnt. Sein Kulturbedürfnis beschränkt sich auf dieselben fünf Grammophonplatten mit Swingmelodien und eine Bibliothek, die außer einem Kochbuch und einem Konversationslexikon vor allem Bücher enthält, in denen Ratschläge gegeben werden, wie man im Leben vorwärtskommt.«⁶²

Der Einheitsmensch kennt weder Klassenunterschiede noch Ständevielfalt. Der Amerikanismus und mit ihm die Trias aus Wirtschaftsliberalismus, linkem Egalitarismus und Industrieller Revolution drängen zur globalen Einheitszivilisation. Endziel ist dabei, nicht nur kulturelle Unterschiede wegzuwischen, sondern auch die biologischen Unterschiede zwischen den Menschen aufzuheben bzw. auszublenzen. Daher sowohl die Ablehnung des Volkes

als Abstammungsgemeinschaft als auch gewachsener Familienstrukturen. Aus dem Volk ist eine x-beliebige Bevölkerung zu machen und innerhalb der Familien muß den »traditionellen« - nicht zuletzt auch biologisch vorgegebenen - Rollen der Gar- aus gemacht werden. Alle organisch gewachsenen menschlichen Bindungen sollen so weit wie möglich zerschlagen werden, um an ihre Stelle die atomisierte Masse zu setzen, eine Aneinanderreihung unverbundener, gleicher Einzelner - ohne Rasse, ohne Klasse, ohne Geschlecht.

Die Propagierung des Einheitsmenschen läuft einher mit einer großen (Selbst-)Lüge: Ähnlich wie die sich aggressiv ausbreitende Monokultur mit der Phrase von »Multikulti« verschleiert wird, kommt der angestrebte Einheitsmensch mit den Slogans von »Diversity« und »Vielfalt« daher. So warb beispielsweise die Berliner »Senatsverwaltung für Integration und Migration« 2011 mit dem Slogan »Unterschiedlichkeit und Vielfalt und zugleich Diversity«. Beigegeben ist der *diversity*-Propaganda zumeist eine Collage menschlicher Rassen, die aber als solche keinesfalls benannt werden darf, sondern mit Ausdrücken wie »Vielfalt«, »Buntheit« oder eben »Diversity« belegt werden *muß*. Doch im Kern ist es

mit aller Diversity, Buntheit und Vielfalt nicht weit her. Treffend bemerkt Martin Lichtmesz über diesen neuen Ausläufer von »Multikulti«: »Das banale Bild, das ihre Apologeten von der »Vielfalt« propagieren, reicht kaum über eine Art Smartiesrollen-Ästhetik hinaus, in der eine möglichst »bunte« Ansammlung verschiedener Hautfarben auf einem Fleck schon als ausreichend gilt, um »Pluralismus« zu signalisieren. Ein »Smarty« ist eine Schokoladenlinse, die sich von den anderen seiner Sorte nur durch die Farbe ihres Zuckergusses unterscheidet. Von wirklichen Unterschieden zwischen Völkern, Geschlechtern, ja bloßen Individuen, etwa genetischer, biologischer, kultureller, religiöser, politischer, mentaler Art, will man eigentlich nichts wissen.«⁶³

Wie unerwünscht es ist, »Diversity« tatsächlich wahrzunehmen, belegt grell der Fall des Hamburger Humanbiologen Rainer Knußmann: Dieser wurde 1997 zur vorzeitigen Emeritierung genötigt, weil er es in einer Vorlesung gewagt hatte, von »Negriden«, »Europiden« und »Mongoliden« zu sprechen. In der Welt der »Vielfalt« ist allein die Benennung der drei menschlichen Großrassen schwarz, weiß und gelb strafwürdig. Zwei Jahrzehnte zuvor lebte es sich noch wesentlich freier: Auf dem Titelbild des No-

vemberheftes des Reisemagazins *Merian* über London von 1977 ist ein typischer roter Doppeldeckerbus mit einem »Afroengländer« als Fahrer zu sehen. Auf der ersten Innenseite wird wegen des schwarzen Fahrers die Frage gestellt: »Wie britisch ist London eigentlich noch?«⁶⁴ Mittlerweile würde diese einfache Frage als hochgradig »rassistisch« eingestuft werden und wäre damit ein Skandal erster Klasse. »Gegen Ausgrenzung« heißt eine Parole der Diversity-Strategen. In Wirklichkeit ist Fremdheit heute anstößiger denn je, so anstößig, daß es dank »Diversity« überhaupt keine menschlichen Rassen, geschweige denn Rassenunterschiede geben darf.

Worum geht es eigentlich bei »Diversity«? Im Kern geht es um die Umwandlung der gewachsenen, autochthonen Völker in gemischtrassige Bevölkerungen. Das unausgesprochene »Ideal« - deshalb darf man die einzelnen menschlichen Rassen mittlerweile auch nicht mehr wahrnehmen - ist der Einheitsmensch, nicht nur in kultureller Hinsicht, sondern möglichst auch in biologischer.

Was für die menschlichen Rassen gilt, gilt in ähnlicher Weise auch für die Geschlechter. Wer noch die Existenz verschiedener Rassen wahrnimmt, und das heißt in logischer Folge auch Unterschiede re-

gistriert, ist »Rassist« - wer an die Existenz zweier Geschlechter glaubt, ist »Sexist«. Geduldet wird allenfalls noch der »kleine Unterschied« im Genitalbereich. »Als Frau wird man nicht geboren, zur Frau wird man gemacht«, heißt daher ein alter Spruch des Feminismus. Nach Alice Schwarzer ist das »biologische Geschlecht ein Faktor von vielen (...) die den Menschen ausmachen - ihn aber nicht definiert.«⁶⁵ Da die Biologie hier also ohnehin nichts »definiert«, darf sie getrost übergangen werden. Geschlechterrollen sind nur erlernt, Mann und Frau lediglich eine Erfindung. Dabei wird zwischen dem biologischen Geschlecht (*sex*) und dem gemachten, dem sozialen Geschlecht (*gender*) unterschieden und behauptet, daß das biologische Geschlecht nur - geringfügige - körperliche Differenzen hervorbringe, alles weitere aber gemacht, also bloß umweltbedingt sei. Selbst die sexuelle Anziehung der Geschlechter ist nach dieser Theorie Auswuchs des sozialen Geschlechts und zielt nicht darauf ab, mittels Paarung die menschliche Gattung zu erhalten, sondern ist vorrangig das Resultat patriarchalischer Unterdrückung zur Errichtung der »Zwangsheterosexualität«. Daher auch die Förderung der Androgynität: Sei es durch eine geschlechtsneutrale Erziehung, Quotendiktatur,

das Einimpfen einer egalitären Ideologie oder mittels Unisex in der Mode.

Kennzeichnend für bisher alle Kulturen war, den Unterschied zwischen Mann und Frau zu betonen, um gerade dadurch die Lebensfreude und die geschlechtliche Anziehung zu erhöhen. Je höher die Kultur, je höher die gesellschaftliche Stellung, desto stärker fiel die Betonung der Prinzipien Männlich und Weiblich aus. Doch es geht den Gleichmachern nicht um Glück oder Lebenskunst, sondern um die Durchsetzung einer konsequenten Egalität und die Schaffung eines geschlechtsneutralen Einheitsmenschen - sehr wohl im Dienste des Kapitals; denn organisch aufgebaute Gemeinschaften sind dem Kapitalismus nur ein Hindernis. Er will die gleichgeschaltete Masse, bestehend aus Produzenten und Konsumenten. Unterschiede zwischen den Menschen, zwischen den Geschlechtern, stören da nur.

Widerstand und Verweigerung: von Anarchen und Identitären

»Ob diese Leute sich >Raffines<, >Incroyables<, >Beaux<, >Löwen< oder >Dandies< nennen: alle entstammen dem gleichen Ursprung, haben Anteil an dem gleichen Charakter der Widersetzlichkeit und Auflehnung, sind Vertreter des besten Teils vom menschlichen Stolze, des heute zu selten gewordenen Bedürfnisses, wider das Alltägliche zu kämpfen und es zu zerstören. Daher bei den Dandies die hochmütige Haltung einer herausfordernden Kaste, selbst beim Anschein der Kälte«,⁶⁶ so Baudelaire, der im Dandyismus einen Menschentypus erblickte, der sich bewußt dem heraufkommenden Massenzeitalter entgegenstellt. In stolzer Auflehnung verweigert der Dandy sich den »All-Gemeinheiten«. Auch der Dandy Baudelaire hatte die in Amerika entstehende Gattung des »Einheitsmenschen« verabscheut. Doch wann entstand der erste Widerstand gegen die große Gleichschaltung? Erst mit dem Dandyismus oder bereits früher, etwa bei den Theoretikern der Gegenrevolution? Bei Rivarol, Chateaubriand, Bonald, Mai-

stre oder Burke? Grundsätzlich rief bei diesen Köpfen der fanatische Egalitarismus der Revolutionäre und der verkündete Universalismus der Menschenrechte Skepsis oder Ablehnung hervor.⁶⁷ Aber läßt sich möglicherweise noch weiter zurückgehen, gar bis zur Antike, bis man auf den ersten »Gegenrevolutionär«, nämlich auf Julianus Apostata, den Kaiser Julian den Abtrünnigen, stößt, der das Christentum verwarf und versuchte, die heidnischen Kulte wiederherzustellen? Immerhin konnte der klassische Olymp eine vielfältige, bunte, hierarchisch gegliederte Welt der Götter vorweisen, anders als das monotheistische Christentum, auch wenn dessen Gott eine Dreieinigkeit auszeichnet. Darüber hinaus hatten die antiken Götter keinen universalistischen Anspruch wie das Christentum. Zeus und Jupiter waren verortet und tolerierten die Götter anderer Völker. Sie erhoben keinen Einspruch gegen die Gottheiten Galliens, Germaniens oder Ägyptens. Der Götterhimmel blieb bei ihnen tatsächlich »multikulti«.

Gleichwohl läßt sich ein wirklicher Widerstand gegen die Vereinheitlichung der Welt in Europa erst nach der Französischen Revolution und dem Aufkommen bzw. Erstarken der Trias von Industrieller Revolution, linkem Egalitarismus und einem global

operierenden Kapitalismus nachweisen. Die Theoretiker der Gegenrevolution und der Dandyismus zählen zu diesem Widerstand, aber auch die Romantiker mit ihrer Entdeckung des Volkes als etwas aus grauer Vorzeit heraus Gewachsenes und ihrem daraus entstandenen Bestreben, das Eigene zu pflegen und dessen Dokumente zu sammeln. Auch Nietzsches Vision vom Übermenschen, der den »letzten Menschen« überwinden und nach dem Einerlei des Mittelmaßes der Welt das Besondere und Herausragende wieder schenken soll, gehört dazu. Selbstverständlich ist auch der Ende des 19. Jahrhunderts aufgekommene »Kulturpessimismus« dieser Gegenströmung zuzurechnen. Vor allem sei an Julius Langbehn's Erfolgstitel *Rembrandt als Erzieher* (1890) gedacht. Mit seiner Beschwörung des Eigenen, des Volksgeistes, der stammesmäßigen Verbundenheit, war Langbehn ein wichtiger Auslöser des Heimatstils. Ernst Rudorffs Schrift *Heimatschutz* (1897) führte sieben Jahre später zur Gründung des »Deutschen Bundes Heimatschutz«, der es sich u.a. zur Aufgabe gemacht hatte, die überlieferte ländliche und bürgerliche Bauweise zu erhalten, das Landschaftsbild mit seiner authentischen Tier- und Pflanzenwelt zu bewahren und eine Neubelebung der Volkskunst zu

fördern. Auch die »Konservative Revolution« ist ein Teil dieser Widerstandsbewegung.⁶⁸ Immerhin ging es den meisten ihrer Vertreter darum, dem Eigenen und zugleich Besonderen wieder zum Durchbruch zu verhelfen. Schließlich muß man nolens volens auch den Nationalsozialismus mit einbeziehen, denn mit seinem Wunsch der Territorialisierung von Kultur und der Errichtung eines verorteten Großreiches ist er Teil dieser Gegenströmung.

Doch so unterschiedlich diese Bewegungen gegen eine Vereinheitlichung der Welt auch sind, scheint ihnen gemeinsam zu sein, daß keiner davon ein dauerhafter Erfolg beschieden war und sie alle letztendlich scheiterten. Das mußte nicht unbedingt auf so spektakuläre Art und Weise geschehen wie beim Faschismus und Nationalsozialismus, die im »Weltbürgerkrieg« gegen die universalistischen Mächte nicht nur einen Krieg verloren haben, sondern als politische Machtfaktoren quasi ausgelöscht wurden. Die Vertreter der »Konservativen Revolution« erhielten nach 1945, spätestens nach 1968, kein Forum mehr. Die Heimatkunst verlor sich oft in Trivialitäten, und über den »Erfolg« des Heimatschutzes urteilte bereits 1911 Hermann Löns: »Die Naturverhuzung arbeitet *engros*, der Naturschutz *en detail*.«⁶⁹ Der romantische

Geist wurde von der Moderne planiert, und dem Dandyismus entzog der Triumphzug der alles nivellierenden amerikanischen Massenzivilisation seine Existenzmöglichkeit. Nietzsches Übermensch hat sich noch nicht gezeigt und wenn doch, dann war sein Auftritt nur von kurzer Dauer. Die Gegenrevolutionäre konnten sich gegenüber den Phrasen von Liberté, Égalité, Fraternité nicht behaupten,⁷⁰ und der erste »Gegenrevolutionär«, Kaiser Julian, starb überraschend früh, und mit ihm sein Versuch einer Repaganisierung.

Was nun? Lohnt es sich da überhaupt noch, seine Waffen zu schärfen im Kampf gegen die Monotonisierung der Welt? Stefan Zweig sprach bereits 1925 die resignierte Empfehlung aus, die Waffen zu strecken, da die Massen die Amerikanisierung und die damit verbundene Monotonisierung der Welt wollten. Retten davor kann sich nach Zweig nur der einzelne mittels Flucht in sich selbst. »Man kann nicht das Individuelle in der Welt retten, man kann nur das Individuum verteidigen in sich selbst ... Vielleicht wird man um uns seltene Exemplare einmal einen Naturschutzpark anlegen, um uns zu erhalten und als Kuriosa der Zeit respektvoll zu bewahren; aber wir müssen uns klar sein darüber, daß uns längst

jede Macht fehlt, gegen diese zunehmende Gleichmäßigkeit der Welt das mindeste zu versuchen.«⁷¹

Auch Ernst Jünger hat auf das Individuum gesetzt, allerdings mit ganz anderer Ausrichtung als Stefan Zweig. Im *Waldgang* (1951) entwirft Jünger den Typus des Waldgängers - eines vereinzelt und heimatlosen Widerstandskämpfers. Der Wald steht für das Zeitlose, aber auch für das Verborgene, in das sich der Waldgänger zurückziehen kann. In der Welt der Normierung personifiziert der Waldgänger den Willen zur unbedingten Freiheit. Er läßt sich durch keine Macht das Gesetz vorschreiben und er ist entschlossen, Widerstand zu leisten. Er will nicht Kuriosum sein, sondern Sprengsatz. Die große Gleichschaltung darf nicht auf hundert Prozent anwachsen, es muß den zur Abweichung bereiten einzelnen geben. In dem Roman *Eumeswil* (1977) hat Jünger den Waldgänger zur Gestalt des »Anarchen« weiterentwickelt.⁷² Im Gegensatz zum Anarchisten haust der Anarch weder in einer Clique Gleichgesinnter, noch zeigt er dessen Vorliebe für das Anrühige, den Dreck der Gosse, noch folgt er den Mächtigen als dessen Schatten. Der Anarch ist nicht zuletzt das, was Jünger selbst war: Eine aristokratische Erscheinung und ein souveräner Mensch, der

sich keiner Macht, keiner Masse, keiner Normierung, keinem Zeitgeist unterwirft und der sich der großen Gleichschaltung stolz entzieht, da er diese für sich als Tyrannis empfindet.⁷⁻¹

Gleichwohl sind es nicht nur solitäre Geister, die sich von der Verödung der Welt abgestoßen fühlen. Die Menschen selbst zeigen die Sehnsucht, mehr zu sein als nur eingeforderte Esperantowesen, nämlich Volk, Stamm, verwurzeltes Individuum. Das läßt sich an vielen Erscheinungen ablesen, die nicht medial aufgepfropft wurden, sondern sich vielfach entgegen den Vorgaben von Politik und Leitmedien entwickelten. Dazu gehört etwa die Rekonstruktionsbewegung, in der Bürger dafür kämpfen, daß durch den Neuaufbau im Krieg zerstörter Bausubstanz *ihre* Stadt wieder ein unverwechselbares Gesicht bekommt. In der »Landlust«⁷⁴ wird das Verlangen nach einer unverwechselbaren dörflichen Gegenwelt sichtbar und in dem von *legendlichen* eingeführten »altneuen« Brauch, auf Volksfesten Trachtenkleidung zu tragen, zeigen sich das Bedürfnis, aus dem globalisierten Einerlei auszubrechen, und die Suche nach dem Authentischen.⁷⁵ Selbst in der Beliebtheit von Regionalkrimis klingt das Verlangen nach Heimat und Verortung an. Und läßt sich nicht sogar in

der bunten Fantasywelt, in die so viele Jugendliche flüchten, eine Sehnsucht nach Vielfalt entdecken, die ihnen in der realen Welt zusehends entschwindet? Hatten nicht einige eifernde Egalitaristen bereits in Tolkiens *Herr der Ringe* Rassismus entdeckt, da sich dort die vielen menschenartigen Geschöpfe - all die Elben, Hobbits, Hügelmenschen, Orks oder Ostlinge - so überdeutlich »biologisch« voneinander unterscheiden und zudem jede »Rasse« ihr eigenes »Volkssein« betont?

Nicht das Volk als Ganzes, aber auch keine einzelnen mehr, sind die Identitären. Ins Leben gerufen wurde diese Bewegung 2003 von dem Franzosen Fabrice Robert als »Bloc Identitaire«. 2012 gründete sich die Jugendorganisation »Génération Identitaire«. Ableger des Blocks entstanden in mehreren europäischen Ländern. Ziele der Bewegung sind unter anderem der Erhalt der ethnokulturellen Identität und die Abwendung des demographischen Kollaps. Das Entscheidende ist vielleicht, daß die Identitären nicht nur Programme verkünden, sondern zugleich *sichtbare* Zeichen setzen wollen, sei es durch provokante Aktionen, etwa die Besetzung einer Moschee, oder dadurch, daß die Identitären *mit* ihrem Auftritt in der Öffentlichkeit selbst zum Zeichen wer-

den. Das geschieht nicht zuletzt durch ihr Symbol, ein schwarzes Winkelzeichen auf gelbem Grund (mitunter auch umgekehrt), das sie auf Fahnen und Schildern tragen. Es ist der griechische Buchstabe Lambda, den schon die Spartaner in ihrem Kampf gegen die Übermacht der Perser getragen haben. Heute verwenden die Identitären dieses Zeichen gegen die Übermacht einer Welt, in der ein Koloß aus Politik, Wirtschaft und Medien alles Eigene zugunsten einer seelenlosen, austauschbaren Esperanto-Welt niederwalzt. Kann es dem zarten Pflänzlein der Identitären gelingen, diesen gewaltigen Koloß zu sprengen, so wie es einst dem kleinen Häuflein kampfanschlussener Spartaner am Engpaß der Thermopylen geglückt war, den gewaltigen Koloß des Perserheeres zu sprengen und dadurch die Identität des antiken Europas zu bewahren? Oder bleibt das Grüpplein der Identitären - wie in Deutschland - vornehmlich eine virtuelle Kampftruppe, weil die Angst in der wirklichen Welt vor der drückenden Übermacht der Gleichgeschalteten zu groß ist?

Die Karten stehen schlecht. Linker Egalitarismus, Wirtschaftsliberalismus und der Haß der Meinungsmacher auf das genuin Eigene, Deutsche, scheinen nahezu allmächtig. Ein Kernproblem für den ge-

genwärtigen Abwehrkampf besteht zudem darin, daß viele Menschen heute in dem Wahn leben, es gebe »Buntheit«, »Diversity« und »Multikulti«. Doch Universalismus und ungebremschte Globalisierung bringen das Gegenteil: Monokultur und die große Gleichschaltung. Was es an »Buntheit« gibt, sind lediglich Surrogate, schreiender Kommerz, kulturelle Versatzstücke, aber nichts Authentisches. Goethe äußerte: »So lange der Wahn währt, besitzt er eine unüberwindliche Wirklichkeit.« In dem Andersen-Märchen von *Des Kaisers neue Kleider* ist es der unverstellte Kinderblick, der dem Monarchen mitsamt seinem Hofstaat das Offensichtliche sagt und sie dadurch von ihrem Wahn befreit: Der Kaiser ist nicht prunkvoll gekleidet, sondern nackt. Ebenso nackt und öde ist auch die »bunte« Welt von heute. Was not tut, ist, den Menschen die Augen zu öffnen. Sei es als Anarch, Identitärer oder Widerständiger. Nicht als Kuriosum soll derjenige gelten, der sich der großen Gleichschaltung verweigert, sondern als Augenöffner. Für diese Aufgabe gilt es, bereit zu sein. Der Kampf lohnt sich, allein weil *er notwendig ist*.

Anmerkungen

1 Zit. nach Demandt, Alexander: *Endzeit? Die Zukunft der Geschichte*. Berlin 1993, S. 103.

2 Vgl. Schulz, Daniel: Die ganze Welt wird Republik. In: *Die Zeit* Nr. 29 v. 14. Juli 2011, S. 20.

3 Vgl. Nolte, Ernst: Europäische Revolutionen des 20. Jahrhunderts. In: Michalka, Wolfgang (Hg.): *Die nationalsozialistische Machtergreifung*. Paderborn, München, Wien 1984, S. 395–410.

4 Zit. nach Demandt (Anm. 1), S. 101.

5 Sloss, Robert: Das drahtlose Jahrhundert. In: Brehmer, Arthur (Hg.): *Die Welt in 100 Jahren*. Berlin 1910 (Reprint Hildesheim, Zürich, New York 2010), S. 43–44.

6 Auf die enge Verbindung von Judentum und Bolschewismus wurde gleich nach der Oktoberrevolution hingewiesen. Vgl. zu der Thematik auch: Rogalla von Bieberstein, Johannes: *»Jüdischer Bolschewismus?« Mythos und Realität*. Dresden 2002.

7 Sombart, Nicolaus: *Legende in Berlin 1933-1943*. München, Wien 1994, S. 263.

8 Vgl. ebd. 263–264. Nach Schmitt hatte der jüdische Universalismus mit seiner Verbindung mit der englischen Herrschaft über die Meere – wie er sich beispielhaft in Disraeli verkörperte – eine enorme Stärkung erfahren. »Das war die ideale >weltgeistgemäße< Symbiose. Jüdische Weltreich-Visionen und englische Weltmacht vereinigten sich zu einem unwiderstehlichen Menschheitsprojekt, dem sich niemand entziehen konnte. Das britische Empire, die Kaiserkrone von Indien, war die geniale Idee eines Juden!«, ebd.

9 Der Begriff wurde von Mathilde Ludendorff geprägt und insbesondere von ihr, ihrem Mann, dem Feldherrn Erich Ludendorff, und der von ihnen geschaffenen Ludendorff-Bewegung verwendet. Mit den »überstaatlichen Mächten« waren in erster Linie Judentum, Freimaurer und Jesuiten gemeint.

10 Vgl. Lohausen, Heinrich Jordis von: *Denken in Völkern. Die Kraft von Sprache und Raum in der Kultur- und Weltgeschichte*. Graz 2001.

Das Buch wurde zwar erst lange nach 1945 publiziert, aber es steht in der »deutschen Tradition«.

11 Safranski, Rüdiger: *Romantik. Eine deutsche Affäre*. München 2007.

12 Zit. nach Demandt (Anm. 1), S. 104.

13 Vgl. Schmitt, Carl: Großraum gegen Universalismus (1939). In: Ders.: *Positionen und Begriffe*. 2. Aufl. Berlin 1998, S. 295 ff.

14 Bereits 1920 war der bis 1946 existierende »Völkerbund« gegründet worden. Seinen hehren Ansprüchen, wie die Sicherung des Weltfriedens und die Zusammenarbeit der Nationen, konnte er jedoch in keiner Weise genügen.

15 Fukuyama war keineswegs der erste, der das Einmünden der geschichtlichen Entwicklung in einen Zustand ohne weitere Entwicklungsnotwendigkeit beschrieb. Bereits 1952 glaubte Arnold Gehlen ein Ende der Geschichte zu sehen: »Sind wir schon aus der Geschichte heraus und im posthistoire?« fragte er. *Gehlert* erkannte das Sicherheitsbedürfnis als den vorherrschenden Trieb seiner Zeitgenossen. Damit verbunden sei »der Wunsch, die Welt zukunftslos zu machen und um diesen Preis die Sicherheit zu erkaufen. Gleichgültig, welche Weltmacht künftig die Herrschaft antritt«, prophezeit Gehlen, »sie wird dasselbe tun wie jede andere, nämlich für das Funktionieren des sozialen Mechanismus sorgen, diesmal im Weltmaßstab.« Es werde eine »zunehmende Gleichheit bei zunehmender Lebensabhängigkeit geben«. »Die Massen werden gegen Abweichler intoleranter, und auf der anderen Seite verschwindet der echte großherzig überspannte Utopismus mit der Opferbereitschaft für nichtprofitable Ziele.« Gehlen, Arnold: »Ende der Geschichte« (1952). In: Schatz, Oskar (Hg): *Was wird aus dem Menschen? Der Fortschritt. Analysen und Warnungen bedeutender Denker*. Graz, Wien, Köln 1974, S. 70, 73.

16 Spätestens seit 1989 hat die Linke ihr »Herzstück« – die Verstaatlichung der Produktionsmittel – aufgegeben. Gleichzeitig dominiert sie – marxistisch gesprochen – den »Überbau« des »Liberalismus«. Die heutige Moral – Stichwort »politische Korrektheit« – ist links. Insofern könnte unser Zeitalter als »linkskapitalistisch« bezeichnet werden. Vgl. Borrmann, Norbert: *Warum rechts?* Kiel

2011, bes. S. 62–63.

17 Vgl.: Der Ze/t-Bildungskanon. Folge 5: Nationalismus. Ein Volk, ein Staat, ein Krieg. In: *Die Zeit* Nr. 48 v. 22. November 2007, S. 46–47. Dreierweise wird hier auch der Massenmord, den Stalin an den Sowjetbürgern verübte, unter der Rubrik Nationalismus verhandelt.

18 Schmidt, Helmut: *Globalisierung*. 2. Aufl. Stuttgart 1998, S. 128.

19 Spengler, Oswald: Ist Weltfriede möglich? (1936). In: Ders.: *Reden und Aufsätze*. 3. verm. Aufl. München 1951, S. 339.

20 Demandt (Anm. 1), S. 109. Demandt schließt aber nicht aus, daß sich dies in Zukunft ändern könnte, allerdings ohne hierfür eine Begründung zu liefern.

21 Vgl. Toynbee, Arnold]: *Die Zukunft des Westens*. München 1966; ferner: <http://www.zeit.de/i966/16/die-rettung-ein-weltstaat>.

22 »Arkanum der Freiheit«. Moritz Schwarz im Gespräch mit Harald Seubert. In: *Junge Freiheit* Nr. 12 v. 12. März 2004, S. 3.

23 Rudorff, Ernst: *Heimatschutz*. St. Goar 1994 (EA 1897), S. 13.

24 Rathenau, Walther: Zur Kritik der Zeit (EA 1911). In: Ders.: *Gesammelte Schriften*. Berlin 1918, Bd. 1, S. 13–14.

25 Zit. nach Knottnerus-Meyer, Hermann: *Der unbekannt Löns. Gespräche und Erinnerungen*. Jena 1928, S. 46.

26 Zweig, Stefan: Die Monotonisierung der Welt (1925). In: Ders.: *Zeit und Welt* (Aufsätze. Zusammengestellt v. Knut Beck). Frankfurt/M. 1961, S. 64.

27 Vgl. Holmes, Burton: *Reiseberichte. Der größte Reisende seiner Zeit, 1892-1952* (hg. v. Genoa Caldwell). Köln 2006.

28 Vgl. Edelbüttel, Herbert F. R.: *Die weite Welt. Ein Bilderwerk von der Schönheit der Erde*. Berlin 1929.

29 Demandt, Alexander: Gewalt gegen Kultur. Was ist »Vandalismus«. In: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hg.): *Das Königreich der Vandalen*. Karlsruhe 2009. S. 442.

30 Marzluf, Arnulf: Der Amerikaner als planetarisches Wesen. In: *Weser-Kurier* Nr. 90 v. 16. April 2003, S. 24.

31 Vgl. Auge, Marc: *Orte und Nicht-Orte*. Frankfurt/M. 1994 (EA Paris 1992).

- 32 Vgl. Noelle-Neumann, Elisabeth: *Die Schweigespirak*. 6. Aufl. München 2001 (EA 1980).
- 33 Rudorff (Anm. 22), S. 13-14.
- 34 Wehner, Josef Magnus: *Mein Leben*. Berlin 1934, S. 37-38.
- 35 Zweig (Anm. 25), S. 67-68.
- 36 Killer, Ulrike (Hg.): *Tolkien-Lesebuch*. Stuttgart 2003, S. 23.
- 37 Man, Hendrik de: *Vermassung und Kulturverfall*. 2. Aufl. München 1952 (EA Bern 1951), S. 183-184.
- 38 Die Amerikanisierung des »Gaumens« erkennt man auch gut am Kinoprogramm. Noch in den 50er Jahren waren in der BRD 75% der gezeigten Filme deutschsprachige Produktionen. Die restlichen 25% der Filme stammten keineswegs ausschließlich aus Hollywood, sondern auch andere europäische Filmländer – insbesondere Frankreich, England und Italien – waren vertreten. In den 70er Jahren kehrte sich das Verhältnis um und ab den 80er Jahren machten die Hollywood-Produktionen bis zu 90% der im Kino gezeigten Filme aus. Die übrigen europäischen Länder schieden als Filmnationen nahezu komplett aus.
- 39 Ney, John: *Die europäische Kapitulation*. Luzern, Frankfurt/M. 1971 (EA Boston, Toronto 1970), S. 9.
- 40 Schmidt (Anm. 17), S. 139. Neben den USA glaubt Schmidt in China eine mögliche Ausnahme zu erkennen. Allerdings läuft mittlerweile auch in China eine Amerikanisierungswelle. Es könnte jedoch sein, daß, wenn der chinesische Bevölkerungskoloß die USA wirtschaftlich überrundet, er wieder verstärkt auf seine ursprünglichen Wurzeln zurückgreift.
- 41 Vgl. Kositzka, Ellen: Die mißverständene Quote. In: *lunge Freiheit* Nr. 42 v. 8. Oktober 2004, S. 14.
- 42 Vgl. Mann, Thomas: Betrachtungen eines Unpolitischen (1918). In: Ders.: *Aufsätze, Reden, Essays* Bd. 2. Berlin, Weimar 1983, S. 283-284.
- 43 Neujahr, Doris: Deutsch Ist in Mode. In: *lunge Freiheit* Nr. 42 v. 8. Oktober 2004, S. 1.
- 44 Pültz, Wilhelm: *Der rote Hahn. Erzählung aus Franken*. Windshelm 1959, S. 5.

45 Benoist, Alain de: *Kulturrevolution von rechts*. Krefeld 1985, S. 33.

46 Multikulti fördert übrigens auch im Tier- und Pflanzenreich die Monokultur. Vgl.: »Mehr als 800 neue Tier- und Pflanzenarten in Deutschland.« In: *Weser-Kurier* v. 11. Dezember 2012, S. 18. »Gebietsfremde Arten können die ökologische Vielfalt gefährden, immense wirtschaftliche Schäden anrichten«.

47 Böckelmann, Frank: *Die Welt als Ort. Erkundungen im entgrenzten Dasein*. Wien 2007, S. 136.

48 »Es droht auch der Einsatz unkonventioneller Waffen«: Gespräch mit Peter Scholl-Latour. In: *Junge Freiheit* Nr. 29 v. 15. Juli 2005, S. 4. – Natürlich drängte nicht nur in der BRD die Wirtschaft auf Masseneinwanderung, sondern in allen westlichen Industrienationen. Über die Situation in Frankreich und die Reue des ehemaligen Präsidenten Georges Pompidou (1911–1972) kurz vor seinem Tode schreibt Alain de Benoist: »Pompidou (mußte) eingestehen, daß er einst allzu voreilig dem Drängen gewisser Großunternehmer nachgegeben und der Einwanderung die Schleusen geöffnet hatte, denen Wirtschaftsbossen war einzig daran gelegen, gefügige und billige Arbeitskräfte ins Land zu holen. Menschen ohne Klassenbewußtsein und Klassenkampftradition. Mittels Lohndumping hofften sie, Druck auf die französische Arbeiterbewegung ausüben und ihre Solidarität zerschlagen zu können. Sie verlangen immer mehr«, so Pompidou reumütig im Rückblick.« Vgl. Benoist, Alain de: »Pompidous Irrtum.« In: *lunge Freiheit* Nr. 16 vom 15. April 2011, S. 20.

49 Vgl. Hofmann, Gunter; Staas, Christian: Aufbruch in die bunte Republik, in: *Die Zeit* Nr. 40 v. 27. September 2012, S. 25–26.

50 Willrich, Kurt: *Von der Unfreiheit eines multikulturellen Menschen*. Tübingen 2000, S. 65.

51 Hellwig, Silke: Schlechte Menschen. Zum Totschlag In Kirchweyhe. In: *Bremer Nachrichten* Nr. 64 v. 16. März 2013, S. 2. Diesen »Ausrutscher« aus den Vorgaben des Presserates hatte sich die Regionalausgabe der *Bild-Zeitung* erlaubt. Die anderen Medien hingegen verschwiegen die Herkunft des Täters zunächst »vor-

schriftsmäßig«. Auch die Polizeipressemitteilung war politkorrekt faktenbereinigt.

52 Immerhin hat die Wochenzeitung *Die Zeit* – sonst meist um politische Korrektheit bemüht – im Zusammenhang mit den sogenannten »Jugendkrawallen« im November 2005 in Frankreich einen Artikel von Christian Pfeiffer, dem Direktor des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen, abgedruckt, aus dem hervorgeht, woher Gewalt kommt und wo sie nachwächst. Vgl. Christian Pfeiffer. »Der Macho als Vorbild – Eine neue Jugendstudie zeigt: Zwischen ethnischen Gruppen in Deutschland wächst die Feindschaft.« In: *Die Zeit* Nr. 46 vom 10. November 2005, S. 4.

53 Zit. nach Paulwitz, Michael: Intellektuelle Risikobereitschaft – Multikulturalismusedebatten. In: *Sezession* 13/2006, S. 34.

54 Doch auch hier wird, sobald es die alteingesessene Bevölkerung betrifft, anders reagiert. Über die Deutschen im Allgemeinen und in Sonderheit über Schwaben und Ostfriesen darf natürlich gespottet werden. Auch über die Katholische Kirche – ganz im Gegensatz zum Islam – kann selbstverständlich hergezogen werden.

55 Huch, Rudolf: *Hans der Träumer* (neue Fassung). Leipzig 1925, S. 104–105.

56 Vgl. Sander, August: *Menschen ohne Maske. Photographien* (1906–/952, mit einem biographischen Text von Gunther Sander. München 1976.

57 Vgl. Borrmann. Norbert: *Kunst und Physiognomik. Menschen-deutung und Menschendarstellung im Abendland*. Köln 1994.

58 Vgl. *Menschen der Zeit*. Königstein i. Taunus, Leipzig 1930.

59 Walther, Pan: *Künstlerische Porträtfotografie*. München 1986, S. 18.

60 Zweig (Anm. 25), S. 65.

61 In einer Todesanzeige (*Weser-Kurier* v. !. Juni 2013, S. 22) wird darauf hingewiesen, daß die Verstorbene sich ausdrücklich wünscht, daß die Trauergäste bei der Beisetzung nicht in Trauerkleidung, sondern in »Wohlfühlkleidung« erscheinen möchten. Am Grab sollten überdies Luftballons aufsteigen, womit sich die Grenzen zu einem Kindergeburtstag aufheben.

62 Wirsing, Giselher: *Das Zeltalter des Ikarus*. Jena 1944, S. 120.

63 Lichtmesz, Martin: *Die Verteidigung des Eigenen*. Schnellroda 2012, S. 5!.

64 *Merian London*. 30. Jg. (1977), H. ii, S. 3. Die Frage hat sich mittlerweile auch überholt: Seit 2011 sind die weißen Briten in London in der Minderzahl.

65 »Warum sind Frauen wieder ein großes Thema?«: Gespräch mit Alice Schwarzer. In: *Die Zeit* Nr. 51 v. 14. Dezember 2006, S. 77.

66 Baudelaire, Charles: *Der Dandy*, in: Ders.: *Ausgewählte Werke*. München o.]. (um 1970), S. 191.

67 Vgl. Langendorf, Jean-*acques*: *Pamphletisten und Theoretiker der Gegenrevolution (1789-1799)*. München 1989.

68 Vgl. Möhler, Armin; Weißmann, Karlheinz: *Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932*. 6., völlig Überarb. u. erw. Aufl. Graz 2005.

69 Löns, Hermann, zit. in: Deutscher Heimatbund (Hg.): *Für Heimat und Umwelt*, o.O. 1984. S. 12.

70 Diese Begriffe sind in sich widersprüchlich; denn Freiheit und Gleichheit stehen sich polar gegenüber, deshalb die Brüderlichkeit als Kitt.

71 Zweig (Anm. 25), S. 70.

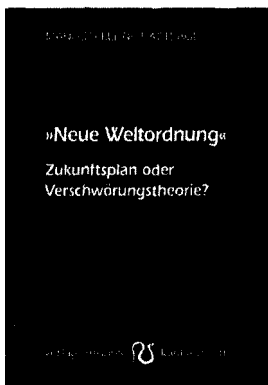
72 Bei der Figur des Anarchen hat sich Jünger von Max Stirners Figur des »Eigners« beeinflussen lassen.

73 In seinen frühen Jahren war Jünger durchaus vom Zeitgeist geprägt, aber seit 1933 stand er – beobachtend – neben dem Hauptstrom des Zeitgeistes, unabhängig vom System.

74 Magazine, die das Landleben feiern, allen voraus die *Landlust*, gefolgt von *Landidee*, *Liebes Land*, oder *Mein schönes Land*, erreichen auf dem Zeitschriftenmarkt eine überraschend hohe Auflage. Sie stehen damit im Gegensatz zum üblichen Trend sinkender Auflagenzahlen.

75 Es muß allerdings betont werden: Es spiegelt sich darin nur die Suche nach Authentischem wider, nicht unbedingt das Authentische selbst; denn da das allgemeine Trachtenbewußtsein weitgehend erloschen ist, dominiert überall die bayerische Tracht, unabhängig von der Region.

Kaplaken 30



Manfred Kleine-Hartlage

»Neue Weltordnung«

Zukunftsplan oder Verschwörungstheorie?

Siebte Auflage, 94 Seiten, Pappband, 8,50 Euro
ISBN 978-3-935063-64-7



Verlag Antaios

Rittergut Schnellroda, 06268 Steigra

www.antaos.de

Kaplaken 45



Martin Lichtmesz

Ich bin nicht Charlie

Meinungsfreiheit nach dem Terror

95 Seiten, Pappband, 8,50 Euro

ISBN 978-3-935063-45-9



Verlag Antaios

Rittergut Schnellroda, 06268 Steigra

www.antaos.de

ISBN 978-3-944422-38-1